



Redacteur: Dr. A. Diezmann in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Beste, Von dem Alten das Gute.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig.

Wöchentlich
erscheint
eine Nummer.

68. Jahrgang.

Preis jährlich:
ohne Stahlstiche 6 Thlr.
mit Stahlstichen 8 Thlr.

Zwei verwöhnte Kinder.

Novelle nach dem Leben erzählt
von
Anna Löhn.

(Fortsetzung.)

Hedwig zog sich in eine von Lorbeerbüschen gebildete Laube zurück. Indessen entspann sich im Palmenhause zwischen Armand von Wilson und seinem Begleiter, Georg von Mertens, ein seltsames Gespräch.

Georg zog mehre seidene Taschentücher hervor und sagte in dem ihm eigenthümlichen höchst blasirten Tone: „Was willst Du denn eigentlich schon wieder hier?“

„Unter Palmen wandeln.“

„Aber Du wandelst sehr oft. Warst bis vor Kurzem kein Blumenliebhaber. Es wird schauerhaft langweilig. Kein Mensch wandelt mit Dir.“

„Bist Du kein Mensch?“

„O doch, stellenweise. Aber ich kann zum Ungeheuer der Fabel werden, wenn ich mich langweile. Was kann denn hier unter Gummibäumen und Luftwurzeln passieren? Nicht einmal ein kleiner amüsanter Scandal.“

„Und ohne Scandal langweilst Du Dich, modernes Ungeheuer!“

„Wie in einer deutschen Komödie ohne pikanten Humor. Ich fahre nun zum achten Male mit Dir in's Treibhaus, schwinde ganz cannibalisch, ruinire mir meine seideneu

Taschentücher — sie lassen alle die Farbe — und noch immer weiß ich nicht, warum ich so entsetzlich leiden muß.“

„Weil Du mein — Freund bist.“

„Den Teufel auch! Dünstet man seine Freunde wie Rindfleisch?“

„Dir könnte es nicht schaden, da würdest Du genießbarer.“

„Du, das war grob. Uebrigens, fall' nicht in Ohnmacht, ich habe unwiderruflich beschlossen, Dich zu verlassen — ich gebe Dich auf.“

„Und ich Dich!“

„Charmant, da wolltest Du mich wol hier im Treibhaus so nach und nach verdunsten lassen? Ein raffinirter Mord! Grade heraus, ich verlasse Dich, weil Du nun auch mit Deinem mütterlichen Vermögen fertig bist.“

„Oder auch, weil Du eine andere reichere Beute gefunden hast, einen leichtsinnigen lenkbaren Menschen, wie mich, den Du in alle Mysterien des Genußes einweihen wirst, um selbst mit zu genießen, bis auch er ausgezogen ist.“

„Laß gut sein, keine Moral! Sage mir nur, ehe wir in aller Biederkeit scheiden —“

„Bitterkeit, willst Du sagen, in aller Bitterkeit!“

„Dich schlägt doch noch immer der Philister in den Nacken, Du kannst nie ganz die deutsche Sentimentalität lassen. Sage mir, warum fährst Du so oft in's Treibhaus? Hoffst Du, Dein Vermögen, das im Verdorren ist, soll hier neue Knospen ansetzen? Du, dann wüßte ich

Miraden von Ruinirten, die sich so stark einheizen ließen. Oder hast Du andere Gründe? Flichst Du die Polizei, die Dich vielleicht in der Kälte sucht, während wir hier schwitzen? Höre, dann verziehe ich mich hinter die Schlinggewächse.“

„Nun, so erfahre denn,“ begann Armand leiser, „daß ich eine Dame hier erwarte — die Tochter des Besitzers des Wintergartens.“

Georg's Gesicht verklärte sich.

„Ha,“ rief er, „eine köstliche, eine unvergleichliche Speculation! Die einzige Tochter des steinreichen, steinalten Pégold. Und ich ahnte nichts? Ich konnte nicht selbst auf den genialen Gedanken kommen?“

„Du begreifst,“ fuhr Armand fort, „daß ich mich bei dem alten Pégold nicht als offenen Bewerber seiner vielbegehrten Tochter einführen lassen kann. Der Alte würde sich sogleich nach meinen Verhältnissen erkundigen.“

„Und die sind faul —“ warf Georg hämisch ein.

„Ich mußte also zuerst mit der Tochter einig sein. Und hier, nach unermüdblichen Fensterpromenaden, Briefen, Sträußen und anderen Manoeuvres im beliebten Genre, ihre erste Antwort.“

Armand zog ein dustendes Briefchen aus der Brusttasche. Georg las, lächelte höhniisch und sagte:

„Armer Freund, das Frauenzimmer ist ein Kameel, halb gebildet, häßlich, plumpe Nase, schlechte Zähne, schreibt unorthographisch, paßt nicht zu Deiner Frau. Sie heirathet nur Deinen Adel; Du bist der eleganteste hübscheste Cavalier, der ihr den Hof macht. Willst Du sie entführen? Ich bin neugierig, wie lange Du es mit diesem Puzkopf, Hutschachtel — aushalten wirst. Aber warum verschwiegst Du mir die pikanten Vorbereitungen zu Deinem ehelichen Trauerspiele?“

„Weil Du es zu früh vor der Welt in Scene gesetzt hättest,“ antwortete Armand in einem Tone, der deutlich bewies, daß Georg's Urtheil über seine Zukünftige auch das seine war.

„Kommt also Romilde zum Rendezvous —“ fuhr er halb gedankenlos fort, aber Georg unterbrach ihn mit überlautem Gelächter.

„Romilde Pégold!“ rief er einmal über das andere. „Zu dummer Name! Eine so prosaische Person und »Romilde« getauft! Aber nun weiß ich, wozu ich da bin,“ setzte er geschäftig hinzu. „Ich entferne alle Störungen. Sollte gar der alte Pégold selbst am Horizonte seiner Palmenwelt austauchen, so bin ich erst recht Blichableiter. Ich führe ihn unter seine eigenen Schlinggewächse und Trauerweiden. Glück zu der Speculation! Und gelingt sie nicht — nun, so gehst Du wieder zur Juristerei, benutzest Deine vielgerühmten Talente, büffelst à l'américain —“

„Wenn ich das wollte, könnte,“ sagte Armand bitter, „brauchte ich nicht nach dem Besitze eines Wesens zu streben, das tief, tief unter mir steht. Ein Verzweiflungsschritt! Aber was thut's? Ich bin ruiniert — so oder so! Arbeiten? Ich kann nicht mehr arbeiten, der Muth, die Energie fehlt, die Freude am Schaffen. Auch ist es zu spät; drei unwiederbringliche Jahre — ich müßte mich schämen, beinahe alle meine Studiengenossen sind im Amte. Ach — Du hast Dein Meisterstück an mir vollbracht.“

Seufzend warf sich Armand auf eine Bank. Georg stand ungerührt.

„Meisterstück?“ sprach er spöttisch. „Bah, schlechte Tischlerarbeit, nur geleimt! Höre, Du warst immer der schlechteste meiner Schüler, zu gefühlvoll, romantisch! Wenn Euch Gemüthshammeln das Geld ausgeht, werdet Ihr moralisch. Ich gehe und wache jetzt. Du, lasse Dir die Romilde ja nicht entgehen. Auf Ehre, wenn Du wieder reich wirst, entschliesse ich mich und bleibe Dein Freund. Und jetzt, Freundchen, wenn Jemand Dein Rendezvous mit dem Goldfische stören will, so komme ich gelocomotivt.“

„Geh!“ — unterbrach ihn Armand mit so tiefem Ernste, daß Georg sich betroffen umsah und kopfschüttelnd ging.

„Unverbesserlicher Philister!“ brummte er in den Bart und wandte sich der Gegend des Gartens zu, wohin Hedwig ihre Schritte gelenkt hatte. Armand blieb in tiefem Sinnen sitzen. Er machte einen betrübenden Eindruck, der hochgewachsene junge Mann mit den schönen, aber eingefallenen Zügen, dem etwas verwilderten Haar, das er selbst heute, für das wichtige Rendezvous mit der reichen Gärtnerstochter, nicht hatte der ordnenden Hand eines Friseurs unterwerfen mögen. In seinem Auge war jener Glanz erloschen, der es einst so siegesgewiß und, wie Hedwig zu sagen pflegte, so ciceronisch blicken machte, als der junge Mann im Vollgeföhle seiner Talente, seiner geistigen Kraft und körperlichen Gesundheit bei Ehrhardt aus- und eingegangen war.

Offenbar bot er jetzt das Bild eines mit sich gänzlich zerfallenen Menschen dar, eines Menschen, der sich in seinem gegenwärtigen Zustande unbeschreiblich unglücklich fühlt und doch nicht mehr die Schwungkraft des Geistes besitzt, sich aus der unerträglichen Lage würdig empor zu raffen.

Als seine Mutter vor ungefähr anderthalb Jahren gestorben war, hatte ein Aufruf an den Sohn in den Zeitungen: wenn er noch lebe, sich zu melden, ihn vermocht, sein Incognito abzulegen, um die Erbschaft anzutreten. Mit letzterer waren auch die vornehmen guten Freunde wiedergekehrt und Armand, der so lange in

gedrückten, seiner selbst unwürdigen Verhältnissen gelebt, vielmehr vegetirt hatte, war von dem Wunsche, noch einmal den grand Seigneur unter Denen zu spielen, die schon achselzuckend den Stab über ihn gebrochen hatten, so gewaltig hingerissen worden, daß er die Grenzen gewisser Einschränkungen, in denen er von jetzt ab entschlossen gewesen war, zu leben, alsbald wieder überschritt. Die Wogen des flotten Lebens gingen wieder hoch, so lange eben der nervus rerum nicht fehlte. Als jedoch Armand eines Tages durch die Kunde aus seinem Seigneurstaumel aufgeschreckt wurde, lange würden die Ströme nicht mehr fließen, die sein zerbrechliches Glücksschiff trugen, erschrak er so heftig vor dem Gedanken, in eine ähnliche Lage gerathen zu können, wie die gewesen war, in der er sich vor Antritt der mütterlichen Erbschaft befunden hatte, daß er sogleich Paris verließ und in seine Heimath zurückkehrte. Hier wollte er mit den Resten des mütterlichen Vermögens sparsamer leben, als bisher und vor allen Dingen das gefährliche Spiel meiden. Leider begleitete ihn Georg von Mertens nach Deutschland und hinderte ihn an der Ausführung seiner guten Vorsätze, während Armand eines Fremdes bedurft hätte, der ihn darin bestärkte. Hier war es nun wieder Armand's nobler Sinn, der ihm verbot, den bösen Feind von seinen Lebenswegen energisch zu entfernen. Er überschätzte die mannichfachen Dienstleistungen, die ihm Georg mehr in seinem eignen, als in des Auftragebers Interesse jederzeit erwiesen hatte und bedachte nicht, daß Geschäfte und Verhandlungen, welche ihm selbst Ekel erregten, Georg geläufig waren, ja sogar einen gewissen Reiz für ihn hatten. Als Beide Paris verlassen hatten, war z. B. Georg so schlau gewesen, mit mehren unverschämten Gläubigern Armand's auf eigene Faust zu accordiren und hatte Letzterem dadurch beträchtliche Summen erhalten. Natürlich kam ihm dies glückliche Geschäft in sofern wieder zu Statten, als die Rückreise in weit angenehmeren Verhältnissen gemacht werden konnte, als ohne dasselbe. Für diese und ähnliche Dienste glaubte Armand sich dankbar zeigen zu müssen. In der Heimath angelangt, hielten sich solide junge Leute, im Hinblick auf Armand's zum Theil bekannt gewordene pariser Antecedentien, fern von ihm und so war er leider von Neuem auf Georg und dessen Genossen in geselliger Beziehung angewiesen. Da machte er eines Tages die Bekanntschaft mit Romilde Pegold und sofort stand sein Plan fest. Nur durch eine reiche Heirath konnte er sich aus seinen gänzlich zerrütteten pecuniären Verhältnissen glücklich aufraffen und glaubte er zugleich einer Gesellschaft zu entfliehen, die ihm immer unerträglicher geworden war.

Daß er Romilde nicht liebte, nie werde lieben können,

wußte er freilich. Er wußte, daß sie eben so eitel, als ungebildet und häßlich war. Sie wollte „gnädige Frau“ heißen und sein und nur einen Mann heirathen, der in Paris „Manieren bekommen hätte“, wie sie sich ausdrückte. So war es ihm unglaublich schnell gelungen, trotz seines nichts weniger, als glänzenden Rufes, ihre Zuneigung zu gewinnen. Er war ihr eben Mittel zum Zweck, wie sie ihm. Aber je näher der Augenblick rückte, wo Armand mit der reichen Gärtnerstochter, welche übrigens ihren schwachen Vater gänzlich beherrschte, die bei diesem zu thuenen entscheidenden Schritte besprechen sollte, desto bänglicher und verzweiflungsvoller wurde ihm zu Muth. Er hätte sich weit fort von dem Orte des Rendezvous, am liebsten auf eine wüste Insel versetzt sehen mögen. Er fühlte plötzlich, daß er Georg und dessen Freunde durch diese Heirath nicht werde loswerden können, daß sie sich nur fester an ihn ansaugen würden und daß er selbst, an ein tief unter ihm stehendes weibliches Wesen gefettet, erheiternder Gesellschaft und betäubender Zerstreuungen aller Art nur um so mehr bedürfen werde. Während er dies Alles seufzend bedachte und sich wunderte, es nicht früher bedacht und erwogen zu haben, kehrte Georg plötzlich zurück und flüsterte Armand hämisch lächelnd in's Ohr:

„Du, da ist die fatale hochgelehrte Person wieder im Garten, die Clavierlehrerin von Jetzt, die berühmte Advocatentochter von Einst. Höre, der möchte ich gern einige Sottisen sagen. Weißt Du, sie hat Dich früher einmal mit ihrem Halbwissen vor einer ganzen Damengesellschaft blamirt — Du erzähltest mir die Geschichte, es war abscheulich. Auch über mich soll sie sich neuerdings sehr bornirte Urtheile erlaubt haben. Ich werde mich und Dich an ihr rächen. Das giebt eine samose pikante Scene und ich liebe das Pikante. Sie läuft Dir nach, es ist offenbar — wir trafen sie schon neulich hier, komm, komm, wir wollen uns einen Spaß mit ihr machen.“

„Ich bin nicht zu Späßen aufgelegt,“ entgegnete Armand kurz und wandte sich einem andern Theile des Gartens zu.

„Nur ruhiges Blut behalten. Ich wollte Dich aufheitern. Meinetwegen bleibe, wo Du bist. So gehe ich allein und necke sie in meiner beliebigen Weise. Ich erfinde einen Roman, worin Ihr Beide die Hauptrollen spielt, ich habe schon einen Plan —“

„Das wirst Du nicht!“ rief Armand plötzlich aufflammend. „Ich kenne Dich, Frauenruf war Dir nie heilig. Ich aber will nicht, daß dieses Mädchen, gerade dieses, dadurch noch unglücklicher werde, daß ich — genug, Du wirst keinen Roman erfinden.“

„Ich werde,“ erwiderte Georg trotzig; „wer will

mich hindern? Ich dürste nach etwas Cayennepfeffer von Unterhaltung. Merkst Du was? Dort hinter den Gummibäumen lauscht sie auf unser Gespräch. Ich werde meine Sottisen sogleich, wenn auch indirect, anbringen.“

„Du wirst schweigen,“ fiel Armand immer heftiger ein. „Der Vater dieses Mädchens, Du weißt es sehr wohl, hat mir einst viel Gutes erwiesen. Mit Stolz und Leichtsinne habe ich ihm seine Wohlthaten vergolten. Ich büße dafür, aber seine Tochter soll nicht darunter leiden, daß ich in jugendlicher Verblendung zu meinem Freunde — einen Schurken wählte.“

„D,“ rief Georg, „das rührt mich nicht! Ich kenne Deine zeitweiligen moralischen Anfälle.“

„Aber Du weißt noch nicht,“ antwortete Armand furchtbar erregt, „und kannst es in Deiner Schlechtigkeit nicht fassen, daß es Erinnerungen giebt, die ich mir um jeden Preis rein erhalten will und sollte ich Denjenigen, der sie mir boshaft trübt, niederschließen.“ Armand zog zwei Pistolen hervor, Georg wich verblüfft zurück.

„Wähle!“ sprach Armand fest, „und lasse uns hinaus gehen in das Gehölz seitwärts vom Garten. Ich bin ganz in der Stimmung, Dich niederzuschießen, wo nicht — zu fallen.“ Er faßte Georg's Hand, der zu zittern begann. Da trat Hedwig sehr bewegt, aber mit großer Würde hervor und wandte sich an Armand von Wilson.

„Gehen Sie nicht weiter in dieser Sache, Herr von Wilson,“ sprach sie und ihre Stimme bebte, „werden Sie nicht zum Mörder um dieses Niedriggesinnten willen. Lassen Sie seiner Médifance freies Spiel, ich fürchte mich vor keiner Verleumdung, die aus solchem Munde kommt. Wer wird sie ihm glauben? Höchstens Seinesgleichen. Diese verachte ich. Sie aber, nehmen Sie den Dank eines armen verlassenen Mädchens dafür, daß Sie das Angedenken meines theuern unvergeßlichen Vaters in der Tochter ehrten. Leben Sie wohl!“

Armand vermochte in diesem Augenblicke der Ueberaschung kein Wort zu erwidern. Hedwig war verschwunden, ehe er sich gefaßt hatte und Georg, der sich mit heftigen Vorwürfen an Armand wenden wollte, wurde durch eine gebieterische Bewegung des Letzteren entfernt. Er ging, da durch den lauten Wortwechsel einige Gärtnerburschen aus den ferner gelegenen Gewächshäusern herbeigeeilt waren und gerade zur Beendigung dieser Scene im nahen Camelienghause eintrafen. Alle übrigen Besucher hatten glücklicherweise den Wintergarten verlassen.

Armand wußte sich vor den Gärtnern, welche alsbald näher kamen, gleichgiltig genug zu stellen, um sie schnell wieder zu entfernen und setzte sich, noch mächtig erregt von der Bewegung mit Hedwig, sinnend in einer Laube nieder. Mehrmals wiederholte er mit schmerz-

licher Betonung: „Ihr Vater! Ihr Vater! Wenn ich der Zeiten gedenke!“

Und nach einer Pause setzte er noch weicher hinzu: „Der Ton, in dem sie sprach, die innere Bewegung, die sie fortriß bei dem Andenken an ihren Vater! Tropfenfall eines Frühlingsregens auf ausgefrorenes Erdreich! Ich mußte bei diesem Tone an meine Mutter denken. O, ich bin ein schlechter Sohn — bin unwürdig, ihr Sohn zu heißen. Und doch — es ist zu spät, alle Neue ist vergeblich — keine Rückkehr möglich.“

Leise Tritte in der Nähe der Laube schreckten den tief Sinnenden empor. Kalt durchschauerte es ihn. „Wenn jetzt Romilde erschiene —“ hauchte er und starrte angstvoll auf den Eingang der Laube. Doch bald glitt ein Lächeln über sein Gesicht. — Hedwig war es. Sie glaubte, Armand habe sich mit Georg entfernt und suchte nun Selma, um mit derselben, auch wenn sie keinen Wagen gefunden haben sollte, schnell nach Hause zurückzukehren. Als sie im Vorbeigehen an der Laube Armand darin bemerkte, wollte sie schnell entfliehen, aber er vertrat ihr den Weg.

„Fräulein Ehrhardt,“ sprach er, „Ihr plötzliches Erscheinen von vorhin hatte mich so sehr überrascht —“

„Kein Wort über die Scene von vorhin!“ unterbrach ihn Hedwig bittend. „Auch ich möchte mir gewisse Erinnerungen rein erhalten und die, welche meinen Vater betreffen, gehören eben in erster Reihe dazu. Ich bin in diesem Punkte überaus empfindlich — belächeln Sie mich nicht — Sie könnten jetzt etwas widerrufen, was mir so unbeschreiblich wohl that — freilich, dann hätte es schon vorhin keinen Werth gehabt — ich verwirre mich — lassen Sie mich, Herr von Wilson! Nennen Sie mich eine Erinnerungskranke, ja, ich fühle, ich bin's — Sie würden mich kaum verstehen.“

Hedwig wandte sich, um Thränen in ihren Augen zu verbergen und machte zugleich eine verabschiedende Handbewegung.

„Sie weinen?“ fragte Armand gedehnt. „Allerdings, mein Anblick, die Begegnung mit mir muß Ihre Erinnerungen an Ihren edlen Vater trüben. Ich bin ein Flecken auf diesem Gemälde.“

„So war es nicht gemeint!“ rief Hedwig lebhaft und kehrte einen Schritt zurück, „nicht ganz so; wol stürmen Erinnerungen auf mich ein, wenn ich Sie sehe, Ihre Stimme höre, aber die Furcht —“

„Sie fürchten für Ihren Ruf,“ fiel Armand resignirt, fast bitter ein, „wenn man Sie mit mir, dem Verurtheilten, erblickt — ich ziehe mich sogleich zurück.“

Armand verbeugte sich kalt und wollte gehen. Diese Entschiedenheit gab Hedwig ihre Fassung wieder. „Jetzt oder nie!“ tönte es in ihrem Innern, „kann ich ihm

sagen, was ich seit so langer Zeit auf dem Herzen trage und keine Gelegenheit fand, ihm mitzutheilen. Hinweg mit aller Weichheit, die mich zur Flucht treibt. Oder wie? Brauche ich mich denn dieser Weichheit zu schämen? Hinweg also, mit allem falschen Stolz und überreizter Empfindlichkeit gegen möglichen Spott und Hohn!" Diese Reflexionen waren schneller gemacht, als sie niedergeschrieben sind.

„Bleiben Sie, Herr von Wilson," sprach Hedwig gefaßt und winkte Armand zurück, der schon einige Schritte zum Ausgange gethan hatte. „Es war nicht Furcht für meinen Ruf, die mich zur Flucht trieb, es war Furcht vor Ihrem Spotte, wenn ich Ihnen länger den Anblick meiner wehmüthigen, weichen — Sie hätten vielleicht gesagt: weibischen Stimmung gewährte. Diesen Fehler der Selbstsucht mache ich gut, indem ich Sie bitte, zurückzukehren." Nicht ohne eine freundige Bewegung zu verrathen, that dies Armand.

„Fräulein Hedwig," sagte er mit einer herzlichen Betonung, „bis vor wenigen Stunden dürften Sie nicht mit Unrecht meinen Spott gefürchtet haben, obwol auch ich, seitdem ich in die Heimath zurückgekehrt bin, häufig an trüben, meine Freunde sagen höhnisch: an sentimentalen Stimmungen leide, aber gerade in dem Augenblicke, den Sie wählten, um zu mir mit der Stimme einer reinen unverletzlichen Vergangenheit zu sprechen, gerade in dem Augenblicke fanden Ihre Töne ein so weiches fruchtbares Erdreich in meinem Innern, daß selbst fremder Spott mich nur im höchsten Grade empört haben würde."

„Wahrhaftig?" rief Hedwig bewegt, „o dafür sei Gott gedankt!"

Armand horchte hoch auf und trat Hedwig einen Schritt näher. Diese wandte sich betroffen ab, denn sie fühlte, daß er sie jetzt falsch verstanden haben könne.

„Gäbe es wirklich einen guten rechtschaffenen Menschen, ein edles Wesen, wie Sie, Fräulein Hedwig, das noch Antheil an mir nehmen möchte?" fragte er leise forschend. „Bin ich nicht so schlecht, so verachtet und verachtungswürdig, daß ich auf alle Theilnahme der Guten, d. h. der nie vom rechten Pfade Gewichenen verzichten wüßte?"

Hedwig schwieg, denn sie sann über eine Wendung nach, die den Punct berühren sollte, um den es ihr hauptsächlich bei diesem Gespräche zu thun war. Als Armand keine Antwort auf seine Frage erhielt, redete er in ziemlich bewegtem Tone weiter. „Wir sind Jahre lang aneinander vorübergegangen, ohne den Wunsch zu hegen, uns näher kennen zu lernen. Wir betrachteten uns gegenseitig — erlauben Sie, daß ich es ausspreche — mit vorurtheilsvollen Blicken; ich hielt Sie

für eingebildet und herzlos, weil ich glaubte nicht zugeben zu dürfen, daß ein gelehrtes Frauenzimmer auch den sanften Regungen ihres Geschlechts zugänglich sei; — Sie dagegen —"

„Ich," fiel Hedwig lebhaft ein, „befand mich nur auf der Defensiv, Herr von Wilson, ich hielt Sie für sehr talentvoll, und nicht mit Unrecht auch für stolz, mein Vater nannte Sie so — da mußte es wahr sein. Ich also muß von Vorurtheil und Verkennung freigesprochen werden, wenn auch nicht davon, daß ich mich, wenn es die Gelegenheit bot, bemühte, Ihren Stolz ein wenig zu demüthigen."

„Ich erinnere mich dessen," sagte Armand lächelnd; „Sie schonten mich selbst nicht vor einer großen Damengesellschaft und erbitterten mich dadurch immer mehr gegen die gelehrten Frauen."

„Ach, Herr von Wilson, das bitte ich Ihnen heute ab," entgegnete Hedwig, plötzlich sehr ernst geworden. „Es ist wahr, ich habe im Aelternhause, weil mein Vater mich so gern als den Sohn betrachtete, den ihm der Himmel versagt hatte, Kenntnisse über Kenntnisse aufgehäuft, Wissen aller Art, aber an und für sich belächle ich dieses Treiben jetzt, gleich Ihnen. Die jungen Mädchen, die zwecklos, d. h. ohne sich für einen bestimmten Beruf ausbilden zu müssen, Kenntnisse und Fertigkeiten anhäufen, nur um sich wichtig zu machen, um sagen zu können: »Das weiß ich auch, das habe ich auch getrieben,« und um die weniger Wissenden ihres Geschlechts über die Achsel ansehen zu können, sind meist unliebenswürdig, ja sie werden noch häufiger lächerlich. Auch weiß ich nur zu gut und wußte es schon früher, daß alle jene Studien mehr oder minder oberflächlich betrieben werden. Es ist keine Tiefe darin, die Vorkenntnisse fehlen, die Schwierigkeiten schrecken ab und werden umgangen, man begnügt sich zumeist damit, in den Vorhof des Tempels geblickt und einige Kunstausdrücke aufgeschnappt zu haben, die wol für den Augenblick den Zuhörer blenden können, aber nicht stichhaltig sind."

„Auch fehlt dem größten Theile Ihres Geschlechts," setzte Armand, sehr angeregt durch diese Wendung des Gesprächs, hinzu, „der philosophische Geist, der die gesammelten Kenntnisse zu bewältigen, zu ordnen und sie sich durch eigene darüber gewonnene Ansichten einzuverleiben vermag. Ohne diesen Geist aber bleibt alles Studium ein steriles Auswendiglernen, von etwas mehr oder weniger Mutterwitz unterstützt. Aber ich hätte nie geglaubt, Fräulein Hedwig Ehrhardt, die für mich Repräsentantin einer gewissen Classe überbildeter Damen war —"

„So reden zu hören?" ergänzte Hedwig mit fast schmerzlichem Lächeln. „Sie haben mich ja nie kennen

lernen mögen, Herr von Wilson. Ich stand immer auf diesem Standpuncte und ahnte, nein, wußte nur zu gut, wie unsere nach Mädchenart in der Stille der Familie tändelnd ausgeübten Fertigkeiten und sogenannten Talente, die von gewissen guten Freunden und Eingeladenen unseres Hauses bis in den Himmel gehoben werden, vor dem unparteiischen öffentlichen Urtheile zu nichts zusammenschrumpfen, wenn uns das Schicksal plötzlich nöthigt, damit zu wuchern, oder gar nach öffentlicher Anerkennung zu ringen. Was sind dann unsere stillen Großthaten? Ein belächelter Dilettantismus, der des innern Haltes entbehrt und unter so und so viel anderem Lächerlichen spurlos in dem großen Getriebe der Welt verschwindet.“

„Fräulein Hedwig,“ sagte Armand sichtlich betroffen, „ich nehme feierlich ein Urtheil zurück, welches ich über Sie gefällt habe, ehe ich Sie kannte, wie ich Sie jetzt kenne. Sie haben ein Recht, Andere scharf zu beurtheilen, denn Sie ersparen sich selbst diese Schärfe der Kritik nicht. Meine Mutter hat Sie richtiger beurtheilt, als ich.“

Bei Erwähnung der Mutter Armand's wandte sich Hedwig rasch und entschieden zu ihm und bat ihn, sich etwas erzählen zu lassen, was mehr, als alle Reflexionen geeignet gewesen sein würde, sie von stolzem Pöchen auf Geist und Kenntnisse zu entfernen, wenn diese Mahnung überhaupt bei ihr nothwendig gewesen wäre. Armand, von Augenblick zu Augenblick mehr gefesselt durch Hedwig's Unterhaltung, war glücklich über die Verlängerung dieses Beisammenseins, welches ihm Klar machte, was er schon so lange im ausschließlichen Umgange mit Georg und dessen Gesellschaftern schmerzlich entbehrt hatte. Romildens gedachte er augenblicklich gar nicht. „O bitte, erzählen Sie, Fräulein Hedwig!“ rief er aus. „Eine Erzählung aus Ihrem Munde muß einen gewaltigen Zauber ausüben.“

(Schluß folgt.)

Aus Joseph Haydn's Briefen an eine Freundin.

Wenn wir im Buche deutscher Musik blättern, so tritt uns eine Gestalt entgegen, die in ihrem naiven Frohsinne, ihrer Lauterkeit der Seele von so specifisch deutschem Gepräge ist, wie sie die Tonkunst anderer Culturvölker in solcher Eigenthümlichkeit nicht aufzuweisen hat. Diese Gestalt ist Joseph Haydn, der, soweit überhaupt Vergleiche sich deden können, in dem kindlich frommen Gellert nach mehr als einer Seite hin seine dichterische Wiederholung findet. In jeder Note, die Haydn componirt, spiegelt sich krystallhell sein innerstes Ich und ebenso, wie es bei einer so subjectiv angelegten Natur nicht anders sein kann, sind auch seine Briefe das treueste Abbild seiner Empfin-

dung. Sie sind deshalb doppelt werthvoll für die Charakteristik des Meisters und jeder neue Beitrag ist dankbar zu begrüßen. Diesen Dank beansprucht auch der in der musikalischen Memoirenliteratur so rührige Ludwig Nohl durch sein soeben bei Dunder und Humblot erschienenen Buch: „Musiker-Briefe“, welches eine Sammlung Briefe von Gluck, Ph. C. Bach, Haydn, Weber und Mendelssohn nach den Originalen veröffentlicht. Aus den darin befindlichen Briefen Haydn's an Frau von Gennzinger ist im Auszuge das hier Gegebene entlehnt, zu dessen besserem Verständniß das Folgende diene.

Der „Damendoctor“ Peter Leopold von Gennzinger in Wien pflegte in seiner Wohnung im Schottenhof die langen Winterabende Musiker und Musikfreunde zu versammeln, wo an Sonntagen ab und zu Männer wie Haydn, Mozart, Dittersdorf, Albrechtsberger an der Tafel willkommen waren und ihre neuesten Werke producirt. Als Leibarzt des Fürsten Nikolaus Esterhazy von Galantha mußte er oft lange zu Eisenstadt weilen, wo er dann mit Haydn so nahe bekannt wurde, daß dieser, so oft er in Wien war, jeden Sonntag Mittag sein Gast sein mußte. Seine Gemahlin Marianne geb. von Kayser, eine geistreiche Frau und ausgezeichnete Sängerin, die damals in allen musikalischen Kreisen Wiens geschätzt und gesucht war, fand sich durch ihre Liebe zur Musik natürlich noch näher zu dem lebenswürdigen Meister hingezogen, und ob sie gleich fast 40 Jahre alt war, bildete sich auf dem Wege dieses musikalischen Verkehrs doch allgemach zwischen Beiden ein persönliches Verhältniß, das auch die Herzenssaiten merklich berührte und ein schönes Freundschaftsband zwischen ihr, die glücklich verheirathet und mit fünf wohlgezogenen Kindern gesegnet war, und dem alten und doch so jugendfrischen Meister, der in kinderloser und keineswegs glücklicher Ehe lebte, entstehen ließ. Den ersten Anlaß zum schriftlichen Austausch gab nun folgendes Billet der musikeifrigen Dame, das von Wien im Juni 1789 datirt ist:

„Hochgeehrtester Herr v. Haydn!

Mit Dero gütigen Erlaubniß nehme ich mir die freyheit, Ihnen einen Clavier auszug des schönen Andante Ihrer mir so schätzbaren Composition zu übermachen. Solchen auszug habe ich ganz allein aus der Spart ohne Mindesten beyhiff meines Meister gemacht, bitte die güte zu haben, wen sie etwas daran auszustellen finden, solches zu corrigiren. Ich verhoffe, Sie werden Sich in besten wohlstand befinden und wünschte nichts sehnlicher als Sie bald in wien zu sehen, um Ihnen immer mehr meiner Hochachtung, welche ich für Sie Hege, überzeugen zu können. Ich gebleibe mit wahrer Freindschaft

Mein gemahl, kinder	Dero ergebenste Dienerin
empfehlen sich Ihnen	Maria Anna Edle v. Gennzinger
gleichfals schenstens.	geborne Edle v. Kayser.“

Darauf läßt sich nun Haydn von Estoras aus am 14. Juni 1789 so vernehmen:

Hoch, und Wohl gebohrne
Gnädige Frau!

Unter all meinem bisherigen Briefwechsel ware die Ueber-
raschung, eine So schöne Handschrift mit so gütigen Ausdrücken
durch zu lesen, für mich die allerangenehmste; noch mehr aber

Bewunderte ich das eingeschickte — trefflich übersehte Adagio, welches Ihrer Wichtigkeit wegen jeder Verleger unter die Presse legen kan. nur möchte ich wissen, ob Ihre gnaden dieses Adagio aus der Partitur, oder ob sich Ihre gnaden die erstaunende Mühe gaben, Es vorher in die Partitur zu setzen, und alsdan erst für das Clavier überseht haben, denn wann letzteres, so ist diese Attention für mich zu schmeichelhaft, welches ich in wahrheit nie verdiene:

Allerbeste — gütigste Frau v. Gemzinger! ich erwarte einen Fingerzeig, wie auf was arth ich im stande seyn kan Euer gnaden gefällig zu werden: Sende unterdessen das Adagio zurück, und Hofe v. Euer gnaden in Rücksicht meiner wenigen Talenten ganz sicher einige Befehle, und bin mit ausnehmender, und vorzüglichster Hochachtung

Euer gnaden

N. S. an Hoch Dero Herrn ganz gehorsamster Diener
Gemahl bitte mein gehor- Josephus Haydn m. p.
samstes Compliment zu vermelden.

Hiermit war die Correspondenz zwischen der edlen Frau und dem Meister eröffnet, die naturgemäh von Brief zu Brief einen immer herzlicheren Ton annahm. So schreibt er ihr am 9. Februar 1790 von Estoras aus nachstehenden (wir geben ihn in unserer Orthographie) mit Humor gefärbten Klagebrief über die Entfernung von den Freunden.

Wohledegeborene

Sonders hochschätzbarste — Allerbeste Frau v. Gemzinger!

Nun — da sitz ich in meiner Einnde — verlassen — wie eine arme Waise — fast ohne menschlicher Gesellschaft — traurig — voll der Erinnerung vergangener edlen Tagen — ja leider vergangen — und wer weiß, wann diese angenehme Tage wieder kommen werden? diese schönen Gesellschaften? wo ein ganzer Kreis Ein Herz, Eine Seele ist — alle diese schöne musicalische Abende — welche sich nur denken und nicht beschreiben lassen — wo sind alle diese Begeisterungen? — — Weg sind sie — und auf lange sind sie weg. Wundern sich Euer Gnaden nicht, daß ich so lange von meiner Danksagung nichts geschrieben habe! ich sande zu Haus alles verwirrt, 3 Tage wußt ich nicht, ob ich Capellmeister oder Capellbiener war, nichts konnte mich trösten, mein ganzes Quartier war in Unordnung, mein Fortepiano, das ich sonst liebte, war unbeständig, ungehorsam, es reizte mich mehr zum Aergern als zur Beruhigung, ich konnte wenig schlafen, sogar die Träume verfolgten mich, denn da ich am besten die Opera le Nozze di Figaro zu hören träumte, wedte mich der fatale Nordwind auf und blies mir fast die Schlafhauben vom Kopf. Ich wurde in 3 Tagen um 20 Pfd. mägerer, denn die guten Wiener Bissel verloren sich schon unterwegs. Ja ja, dacht ich bei mir selbst, als ich in meinem Kosthaus statt dem kostbaren Rindfleisch ein Stück von einer 50jährigen Kuh, statt dem Ragout mit kleinen Knödeln einen alten Schöpfen mit gelben Murken, statt dem böhmischen Fasan ein ledernes Kostbrätl, statt den so guten und delicates Pomeranzen einen Dschabl oder so genannten Gros-Salat, statt der VADEREI dürre Aepfel-Spälil und Haselnuß — und so weiter speisen mußte. — Ja ja, dacht ich bei mir selbst,

hätte ich jetzt manches Bissel, was ich in Wien nicht habe verzehren können. — Hier in Estoras fragt mich niemand, schaffen Sie Chocolate — mit oder ohne Milch, befehlen Sie Caffee, schwarz oder mit Obers (Rahm), mit was kann ich Sie bedienen, bester Haydn, wollen Sie Gefrorenes mit Vanille oder mit Ananas? Hätte ich jetzt nur ein Stück guten Parmesan Käse, besonders in der Fasten, um die schwarzen Noden und Nubeln leichter hinab zu tauchen, ich gab eben heute unserm Portier Commission, mir ein paar Pfund hinabzuschicken.

Verzeihen Sie, allerbeste gnädige Frau, daß ich Ihnen das allererstmal mit so ungereimtem Gezeug und der elenden Schmiererei die Zeit abstehle, verzeihen Sie es einem Mann, welchem die Wiener zu viel Gutes erwiesen haben, ich fange aber schon an mich nach und nach an das Ländliche zu gewöhnen, gestern studirte ich zum erstenmal und so ziemlich Haydnisch.

Euer Gnaden werden gewiß fleißiger als ich gewesen sein. Das gefällige Adagio aus dem Quartett wird hoffentlich schon den wahren Ausdruck durch Dero schöne Finger erreicht haben. Meine gute Fräulein Peperl wird sich (hoffe ich) durch öfteres Abzingen der Cantate auch des Meisters erinern, besonders bey reiner Aussprache und genauer Vocalisirung, denn es wäre eine Sünde, wenn eine so schöne Stimme in der Brust versteckt bliebe, ich bitte deßhalb um ein öfteres Lächeln, sonst geht mir ganz gewiß etwas vor. Den Mons. François empfehle ich mich ebenfalls in sein musicalisches Talent. Wenn er auch im Schlaftrödl singt, es geht doch immer gut, ich werde zur Aufmunterung öfters etwas neues übermachen. Unterdessen küsse ich nochmal die Hände für alle mir erwiesene Gnaden, und bin mit vorzüglichster Hochachtung zeitlebens &c.

Von noch nachhaltigerem Interesse sind die Briefe, welche Haydn an die Freundin von London aus schrieb, wohin ihn bekanntlich der Geiger Salomon aus London für die Concerte engagirt hatte. Von diesen Briefen finde der folgende hier seine Stelle:

Hoch und wohlgeborene

Gnädige Frau!

Mich wundert es sehr, daß Sie mit den 2 Sinfonien nicht auch zugleich den Brief erhalten haben, indem ich selbst beides der hiesigen Post übergeben und bestens anempfohlen habe. Allein der Fehler war stets von mir, daß ich den Brief nicht in das Pacquet eingeschlossen habe. So geht es, gnädige Frau, gemeiniglich jenen, so zuviel Kopfarbeit haben. Nun aber hoffe ich, daß Sie das Schreiben werden etwas später erhalten haben; wo nicht, so muß ich mich hier erklären, daß beide Sinfonien für Hrn. v. Keef bestimmt waren, jedoch mit diesem Vorbedacht, daß, wenn solche durch Ordre des Hrn. v. Keef werden abgeschrieben sein, die Partitur davon Euer Gnaden sollte überreicht werden, damit Euer Gnaden einen Clavierauszug von denselben nach Wohlgefallen machen können. Jene Sinfonie aber, so für Euer Gnaden bestimmt, werd ich längstens anfangs Februar übermachen. Es ist mir nur leid, daß ich gezwungen war, dieses große Pacquet an Euer Gnaden zu adressiren, indem mir die Wohnung des Hrn. v. Keef unbewußt. Allein Hr. v. Keef wird Euer Gnaden die Postunkosten bezahlen, und wie ich hoffe

a parte 7 Ducaten überreichen. Nun bitte ich Euer Gnaden ganz gehorsamst, mir von diesem Geld die schon so oft verlangte Sinfonie ex E moll, wovon ich leythin das Thema beischickte, auf klein Post Papier geschrieben, so bald möglich per Postam zu übersenden, weil vielleicht in einem halben Jahr erst ein Curier von Wien abgehen kan, ich aber die Sinfonie höchst nöthig bedarf. Nachher aber unterfange ich mich neuerdings Euer Gnaden zu quälen, mir ebenfalls eine gewisse und zwar die letzte Clavierfonate ex As, das ist mit 4 B moll mit einer Violin und Violoncello begleitet, und noch ein anderes Stück, la Fantasia ex C ohne Begleitung, bei Hrn. Artaria zu kaufen und alsdan ebenfalls auf klein Postpapier copirter per postam zu übersenden, weil solche in London noch nicht gestochen sind. Allein Ihre Gnaden müssen die Gewogenheit haben, Hrn. Artaria nichts davon zu melden, sonst kommt Er mir mit dem Verkauf zuvor. Die Ausgaben davon nehmen Ihre Gnaden von den 7 Ducaten. Um wieder auf die obige 2 Sinfonien zu kommen, so muß ich Euer Gnaden sagen, daß ich das Andante von jener ex C minor im Clavierauszug durch Hrn. Diettenhofer übermachte. Da aber wie man glaubt Hr. Diettenhofer unterwegs gestorben oder sonst ein Unglück muß gehabt haben, so können Sie nun selbst nach Wohlgefallen beide Stücke übersehen. Der größte Theil von dem Inhalt des Briefes, so ich Hrn. Diettenhofer übergab, war von der Aufnahme der Doctorswürde zu Oxford und von all den Ehren so ich allda empfangen habe. Bei dieser Gelegenheit muß ich Euer Gnaden melden, daß ich vor 3 Wochen durch Prinzen v. Wales (später Georg IV.) zu seinem Bruder dem Herzog v. York auf sein Lustschloß geladen wurde. Der Prinz führte mich bei der Herzogin, der Tochter des Königs von Preußen auf, welche mich sehr gnädig mit vielen schmeichelhaften Worten empfing. Sie ist die liebenswürdigste Dame von der Welt, besitzt sehr viel Verstand, spielt das Clavier und singt sehr artig. Ich mußte 2 Tage da bleiben, weil sie den ersten Tag wegen einer kleinen Unbählichkeit zur Rusik nicht kommen konnte. Sie blieb aber am 2. Tag von 10 Uhr Abends, wo die Musik anfing, bis 2 Uhr nach Mitternacht beständig neben mir. Es wurde nichts als Haydnische Musil gespielt. Ich dirigitirte die Sinfonien am Clavier. Die liebe Kleine saß neben meiner an der linken Hand, und humste alle Stücke auswendig mit, weil sie solche so oft in Berlin hörte. Der Prinz v. Wales saß an meiner rechten Seite und spielte das Violoncello so ziemlich gut mit. Ich mußte auch singen. Der Prinz v. Wales läßt mich nun abmalen, und das Portrait wird in seinem Cabinet aufgemacht. Prinz v. Wales ist das schönste Mannesbild auf Gottes Erdboden, liebt die Musil außerordentlich, hat sehr viel Gefühl, aber wenig Geld. Nota bene unter uns. Mich vergnügt aber mehr seine Güte als das Interesse. Der Herzog v. York ließ mich am dritten Tag, da ich keine Postpferde haben konnte, durch seinen Zug 2 Posten weit führen. Nun gnädige Frau möchte ich mich gerne ein wenig zanken mit Ihnen, da Sie glauben, daß ich die Stadt London Wien vorziehe und mir der hiesige Aufenthalt angenehmer sein sollte als jener in meinem Vaterland. Ich hasse London nicht, aber alle meine Tage da zuzubringen, wäre ich nicht im Stande, wenn ich Millionen zu verdienen wüßte. Die Ursache davon werde ich Euer Gnaden

mündlich sagen. Ich freue mich kindisch nach Haus, um meine guten Freunde zu umarmen. Nur bedaure ich dieses an dem großen Mozart zu entbehren, wenn es anderst dem also, welches ich nicht wünsche, daß er gestorben sein sollte. Die Nachwelt bekommt nicht in 100 Jahren wieder ein solch Talent!*) Ich bin herzlich erfreut, daß sich Euer Gnaden sammt denen Angehörigen in gutem Wohlstand befinden. Ich war Gott lob bisher immer gesund, hab aber vor 8 Tagen einen englischen Rheumatismen überkommen, der so stark, daß ich bisweilen hell laut schreien mußte. Doch hoffe ich denselben bald zu verlieren, weil ich mich, wie hier der Gebrauch ist, ganz von unten bis oben mit Flanel eingewickelt habe. Heute bitte ich Sie in der That um Vergebung, daß meine Handschrift so schlecht ist. In der Hoffnung bald wieder mit einem Schreiben getröstet zu werden, bin ich mit all ersinnlicher Hochschätzung, nebst meiner gehorsamsten Empfehlung an Hrn. Gemahl, der beste Fräulein Pepi und all übrigen ic.

Großfürstin Constantin von Rußland.

(Mit Stahlstich.)

Unter den deutschen Fürstentöchtern, welche ihr Lebensglück an den stolzen Ufern der Newa fanden, nimmt die Gemahlin des Großfürsten Constantin von Rußland, zweiten Sohnes des Kaisers Nicolaus und Bruders des jetzt regierenden Kaisers Alexander, eine der hervorragendsten Stellungen ein. Geschmückt mit imponirender Schönheit und ausgestattet mit einem Geiste voll von Energie bildet sie den blendenden Mittelpunkt ihres Hofes, an dem, wie überhaupt in der kaiserlich russischen Familie, mit dem ungetheilten Glanze fürstlicher Pracht und Hoheit, ein traulich nordisches Gemüthsleben sich eint.

Es war mitten in den Stürmen des unheilvollen Jahres 1848, als Prinzessin Alexandra Friederike Henriette Pauline Mariane Elisabeth (geb. 26. Juni 1830), Tochter des Herzogs Joseph zu Sachsen-Altenburg, Oheims des jetzt regierenden Herzogs, Abschied nahm von dem Glücke der Heimath, Kindheit und ersten Jugend, um es mit Rußland, ihrem neuen Vaterlande zu vertauschen. Am 11. September (30. August) jenes Jahres verkündete der Donner der Kanonen, das Geläute der Glocken den Bewohnern von St. Petersburg, daß der feierliche Act der Vermählung des kühnen und tapfern Großfürsten Constantin, des Groß-Admirals von Rußland, mit der nunmehrigen Großfürstin, welche bei ihrem Uebertritte zur griechischen Kirche die Namen Alexandra Josephowna empfangen hatte, vollzogen sei.

Das Glück hat eine assimilirende Kraft und so schmiegte sich auch die Tochter des Hauses Altenburg, deren Schönheit und Anmuth alle Herzen gewann, den Sitten und Gebräuchen der

*) Die Wiener Zeitung für Theater, Musil und Poesie (1808 III 207) erzählt: „Als am 20. Dec. 1801 Haydn von einigen Musilfreunden zum Neujahr gratulirt wurde und das Gespräch auf Mozart kam, sagte Haydn mit einem Thränenausbruche: Verzeihen Sie mir — ich muß — immer weinen beim — Nahmen meines Mozarts.“

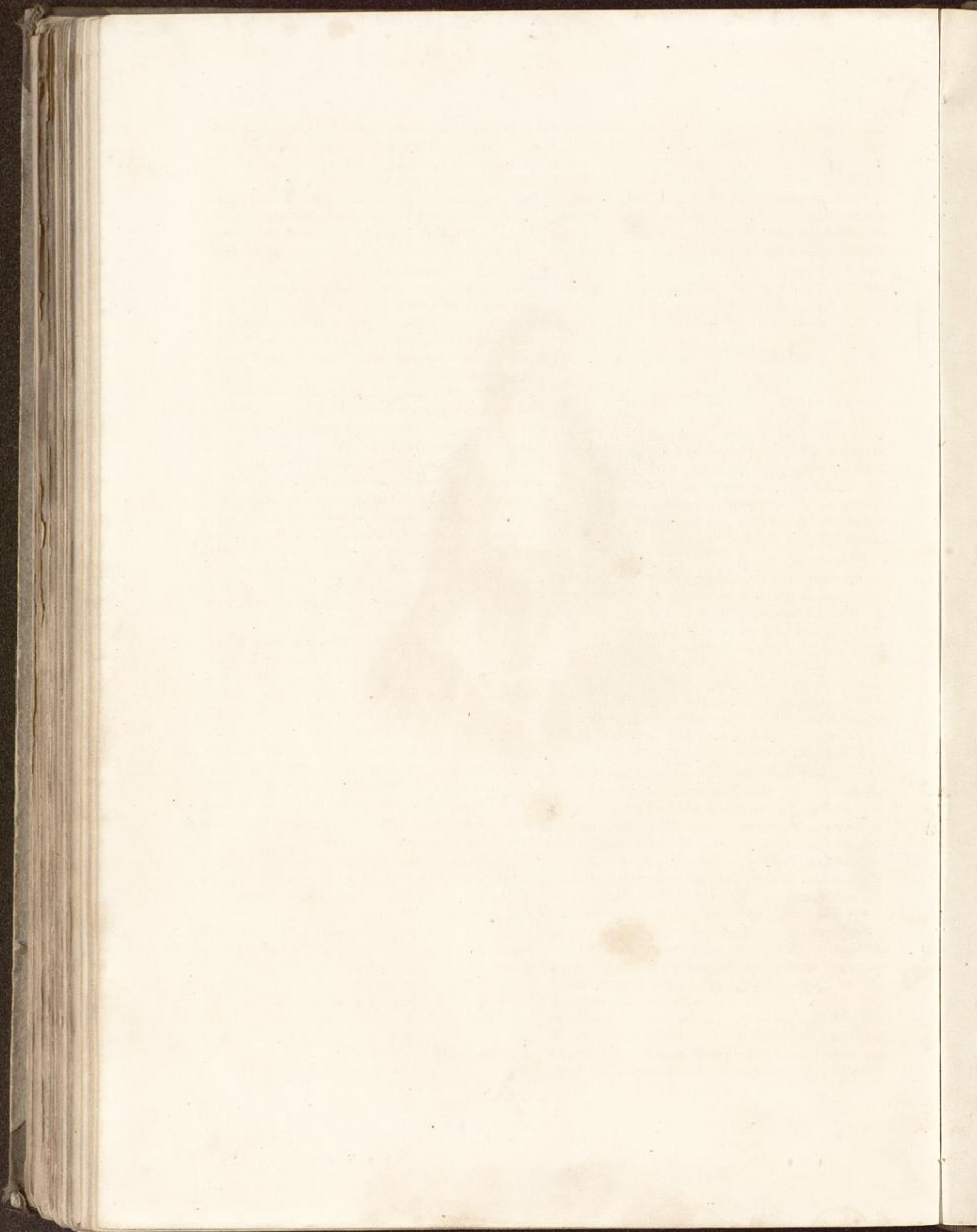


Nach einer Photographie

Nach einem Druck von Hagen-Lepzig

*Größfürstin Constantine
von Rußland.*

Wiel. in. St. Petersburg. 1858.



neuen Heimath schnell an. Der durch keinen Schatten getrüben Ehe des großfürstlichen Paares entsprossen: Großfürst Nicolaus, geb. 14/2. Februar 1850, Großfürstin Olga, geb. 3. September (22. August) 1851, Großfürst Constantin, geb. 22/10. August 1858, Großfürst Dmitri, geb. 13/1. Juni 1860 und Großfürst Wjatscheslaw, geb. 13/1. Juli 1862 zu Warschau, woselbst die Großfürstin Alexandra in der Zeit, als Großfürst Constantin Statthalter von Polen war, oft recht schwierige Situationen geistvoll zu beherrschen wußte.

Blicke in die Runde.

Literatur. Unter dem Storchnest. Roman von Adolph Katsch. Drei Bände. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow. 1866. Der Inhalt des vorliegenden spannend geschriebenen Romans rechtfertigt vollständig seinen traulich klingenden Titel. Es zieht sich durch die ganze Erzählung, welche ihre Leser ungefähr ein halbes Jahrhundert zurückversetzt, ächt deutsches Gemüth. Sie ist ein anheimelndes Familiengemälde mit warmem Colorit der Gestalten und mit Glück hat der Verfasser, vorzüglich im ersten Bande, auch den Ereignissen und Anschauungen der Zeit, in welcher sein Roman spielt, Rechnung zu tragen verstanden.

Das Recht der Frauen auf Erwerb. Blicke auf das Frauenleben der Gegenwart von Louise Otto. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1866. Es ist hier nicht der Ort, weder für, noch wider die in unsern Tagen neu aufgetauchte sociale Frage der weiblichen Erwerbszweige zu polemischen, denn selbst ein nur annäherndes Eingehen auf dieselbe würde den uns gegebenen Raum weit überschreiten. Wir machen daher nur recht angelegentlich unsere Leserinnen auf das mit ganzer Hingabe geschriebene, bloß 105 Seiten füllende Buch aufmerksam, das so völlig vor ihren Richterstuhl gehört und nicht verfehlen wird, sie allseitig anzuregen.

In London starb jüngst in noch jugendlichem Alter eine talentvolle spanische Dame, Anita de Barrera, die sich als englische Schriftstellerin einen Namen zu machen anfang. Sie veröffentlichte zuerst „Memoirs of Rachel“, welche die berühmte Tragödin feiern, dann „Lithiaka“, ein interessantes Werk über den Werth und Charakter der Edelsteine, ferner eine „History of the Queens of Spain“ (bis auf Isabella die Katholische). Hinterlassen hat sie ein halb vollendetes Werk über antike und moderne Tanzkunst. Sie war auf Cuba erzogen, lebte dann in den Vereinigten Staaten und suchte später in Paris ein „American Journal“ zu gründen, aber der Versuch mißglückte. — Eine andere nach London importirte weibliche Berühmtheit ist zur Zeit die americanische medicinische doctrix Mary C. Walker. Sie hält unter großem Zulauf Vorlesungen in der St. James-Hall, und zwar als winziges, fast wie ein Kind aussehendes Persönchen in dem sogenannten Bloomer-Costüme, was sie damit rechtfertigt, daß die lange weibliche Tracht sie beim Operiren hindern würde. Vom letzten americanischen Kriege her trägt sie

eine Verdienstmedaille. Ihre erste Vorlesung handelte vom Beruf des weiblichen Geschlechts zur ärztlichen Praxis, bekämpfte die entgegenstehenden Vorurtheile und gab ihr curriculum vitae. Ein musikalisches Intermezzo der Gelehrsamkeit war, daß von Zeit zu Zeit im Hintergrunde des Saals die „Götter (gods) des Paradieses“, worunter viele Medicin studirende Jünglinge, heitere Volksweisen anstimmten und sich weder durch die Polizei, noch durch den americanischen Impresario daran hindern ließen.

Moreau de Jonnés, der Verfasser von „Aventures de guerre au temps de la République et du Consulat“, einer der wenigen noch lebenden Tuilerienstürmer, hat zu Paris eine kleine Untersuchung über den Briefwechsel Marie Antoinette's veröffentlicht. Er unterscheidet die von der Königin selbst herührenden nachlässig geschriebenen Briefe, die man beim Eindringen in die Tuilerien am 10. August in einem Kasten vorfand, und jene andern ohne Schreibfehler und in classischem Styl von ihrem Geheimschreiber de Vermont abgefaßten und von der Königin nur abgeschriebenen, welche meist an Maria Theresia, Joseph II. und de Mercy gerichtet sind.

Die hinterlassenen Schriften Lamennais' sind soeben, zwei Bände stark, bei Dentu in Paris erschienen. Sie bestehen zum größten Theil aus Briefen, die Lamennais fast während eines halben Jahrhunderts — von 1808 bis 1853 — mit den hervorragendsten Persönlichkeiten gewechselt und die er sich zum Zwecke der Veröffentlichung von den Adressaten hatte zurückertatten lassen. Außerdem enthalten sie ein bisher noch ungedrucktes Capitel seines „Essai sur l'Indifférence“, das Tagebuch, welches er während seiner Gefangenschaft geführt, Briefe über den Protestantismus u. s. w.

In der Stadtbibliothek von Philadelphia wurde unlängst eine interessante Masse geschichtlicher Briefe und Actenstücke entdeckt. Man zeigte sie einem Touristen als einfache Autographensammlung, der jedoch auf den ersten Blick sie als fehlenden Theil der Instructionen vom geheimen Staatsrath Jacobs I. an den Lordstatthalter von Irland erkannte.

Die römische Mythologie von L. Preller ist in das Französische unter dem Titel „Les Dieux de l'ancienne Rome“ übersezt worden und bei Didier in Paris erschienen.

Auf Morrison-Island ist, wie eine Depesche aus Montreal meldet, vor kurzem der Entbender der Mississippiquellen, William Morrison, im 82. Lebensjahre gestorben.

Theater und Musik. Der fleißige Roderich Benedix hat abermals ein Lustspiel in vier Acten vollendet, das den einen glücklich gewählten Stoff versprechenden Titel „Zwischenträgerien“ führt.

Während der Industrieausstellung zu Paris beabsichtigt man die Werke Shakespeare's mit englischen Schauspielern vorzuführen. Von deutschen Dichtungen sollen „Egmont“ von Goethe mit der Musik Beethoven's und „Struensee“ von Michael Beer mit der Musik Meyerbeer's gegeben werden.

In Rom wird die „Africanerin“ mit großem Glanze aufgeführt; leider bleibt aber die Darstellung der Hauptrollen hinter der Ausstattung weit zurück. Doch macht die Impresa mit der Oper ein sehr gutes Geschäft.

Liszt soll, wie man aus Rom schreibt, dem heiligen Vater einige Stücke aus seinem neuen Oratorium „Christus“ vorgespielt haben und von demselben mit den Worten: „Mein Sohn, mein theurer Sohn, Du bist mein Palestrina“ umarmt und geküßt worden sein.

Hr. Desirée Artôt gastirte auf dem Stadttheater zu Leipzig bei doppelten Preisen als „Rosine“ im „Barbier von Sevilla“ und erhielt vom gutgefällten Hause alle einer Verühmtheit gebührenden Ehrenbezeugungen. Das in Zffland'scher Manier geschriebene Schauspiel „Amnestie“ von May erzielte bei seiner ersten Aufführung einen durchschlagenden Erfolg. — Das vierte Concert des Musikvereins „Euterpe“, nur Kammermusikstücke enthaltend, brachte reichen klassischen Genuß. Concertmeister Auer und Anna Mehlig ernteten für ihr virtuosos Spiel enthusiastischen Beifall. — In der Thomaskirche führte der Niedelsche Verein, unterstützt durch die Damen Blume und Krebs von Dresden und die Herren Krause, Schild und Concertmeister David von Berlin und Leipzig, in feltner Vollendung Beethoven's Missa solennis in D auf.

Auf der Hofbühne zu Braunschweig hat die kleine Novität „Ein delicator Auftrag“ von Anton Usher lebhaft angesprochen. Hr. Ungar errang sich in derselben, wie auch als „Königin“ im „Don Carlos“ die ungetheilte Anerkennung der Zuschauer.

Meyerbeer's „Africanerin“ ist nun endlich auch auf dem Hoftheater zu Dresden in Scene gegangen, ohne den enthusiastischen Anklang wie auf andern Bühnen zu finden, woran wol zum Theil die mangelhafte Besetzung die Schuld trägt. Weder Frau Jauner-Krall „Selita“, noch Herr Uto „Basco“ vermochten ihre schwierigen Aufgaben zu decken; trefflich dagegen waren Frau Otto-Mosleben „Ines“ und Herr Degele „Melisko“.

In der komischen Oper zu Paris ist eine neue Oper von Thomas „Mignon“ aufgeführt worden, deren Libretto dem „Wilhelm Meister“ von Goethe entnommen ist.

Bogumil Dawison hat sein Gastspiel im Stadttheater zu Neu-York geschlossen und ist, von einem Theile des Personals dieser Bühne begleitet, nach Philadelphia gegangen. Im December kehrt er nach Neu-York zurück, um dann auch in dem ebenfalls deutschen, jüngst gegründeten Thaliatheater zu gastiren.

Die dresdner Hofbühne hat einen schweren Verlust erlitten. Der Generaldirector des königl. Hoftheaters und der musikalischen Hofcapelle, Herr D. von Könneritz, welcher das treffliche Kunstinstitut mit vieler Umsicht geleitet, ist plötzlich an einem Schlaganfall gestorben.

Deffoir Sohn wird im Juli künftigen Jahres Berlin verlassen und an das Hoftheater zu Weimar zurückkehren. „Brutus und Collatinus“, die mit 1000 Thln. gekrönte Tragödie, ist von der k. Intendantz zur Aufführung angenommen worden. Im Opernhause fand der neu in Scene gesetzte „Lohengrin“ bei ausverkauftem Hause den größten Beifall. Die Hauptpartieen waren den Damen Harriers und v. Edelsberg, und den Herren Niemann und Bey anvertraut.

In Warschau hat der Impresario Merelli den Cyclus seiner italienischen Opernvorstellungen mit Rossini's „Moses“ eröffnet.

Die Hauptinterpreten waren die Damen Giovanoni und Zandrina, und die Herren Corfi (Tenor), Nota (Bariton) und Roffi (Bass). Der Eindruck war ein sehr befriedigender. Die zweite Oper soll „Lucia“ sein mit Mlle. Van Zandt als Debutantin.

Die „Antigone“ des Sophokles mit der Musik von Mendelssohn, welche in Wien noch nie zur Darstellung kam, soll dort in diesem Winter unter Mitwirkung mehrer Mitglieder des Hofburgtheaters und des akademischen Gesangvereins ausgeführt werden.

Bildende Künste. Hr. Pecht's neuestes Gemälde: „Schiller's Empfang nach der ersten Aufführung der Räuber“ ist im „Museum der bildenden Künste“ zu Stuttgart ausgestellt worden und zieht viele Besucher an.

Der Bildhauer Vincenz Pilz zu Wien hat das Modell einer „Moses-Statue“ vollendet, welche in Karstein für den Brunnen des neuen wiener akademischen Gymnasiums ausgeführt werden soll.

König Ludwig I. von Bayern läßt seinem Lehrer, dem Bischof M. v. Sailer, auf dem St. Emmeransplaz zu Regensburg ein Denkmal setzen. Bildhauer Professor Widmann hat eine Skizze dazu bereits vollendet, welche von dem Könige genehmigt worden ist. Sie stellt Sailer ohne Mitra in langem Talar, das Buch in der Hand dar. Der Kopf wird nach der in der neuen Pinakothek befindlichen Gypsbüste, die nach dem Leben genommen ist, ausgeführt werden.

Vier Gemälde in der Kapelle der Ursulinerinnen zu Hannover, die Gelübde des Opfers darstellend, sind von dem Priester Gracin aus Hildesheim recht gelungen in Wachsfarben ausgeführt worden. Die Keuschheit ist personificirt durch die Jungfrau Maria, wie sie im Tempel eine Kerze opfert; den Gehorsam repräsentirt die Opferung Isaaks durch Abraham; die Armuth zeigt sich im heiligen Franziskus, der sich mit der Armuth vermählt; der Unterricht endlich wird ausgedrückt durch die Figuren der Maria mit dem Jesuskinde, der heiligen Angela und der heiligen Ursula.

Die Stadt Paris hat sich definitiv für den Palast Carriavale in Marais bei der Wahl eines passenden Gebäudes für ein würdiges Museum der Stadt entschieden und denselben für 850,000 Fr. angekauft.

Dr. D. 2—1.

Modenbericht.

Es wird immer schwieriger und schwieriger, über die Anzüge und Toiletten der Damenwelt zu sprechen, und besonders anzugeben: Das soll man tragen und Jenes nicht, denn heutzutage handelt es sich nicht mehr darum, wie früher einfach dem Orakelsprüche zu folgen: Dies ist Mode! sondern es gehört Scharfsinn, Verstand und Urtheilskraft neben angeborenem Geschmack dazu, um herauszufinden, ob und wie weit man die Mode mitmachen könne oder nicht. Wenn wir zum Beispiele heute sagen: Die Mode verlangt, daß man kurze Kleider über einem ebenfalls ziemlich kurzen Unterrocke trägt, dazu einen kleinen Paletot und



L'éditeur impr. Lacroix, St. Denis
Jules David

Ad. Goussier, Ed. Paris. 835

Allgemeine Moden-Zeitung, Leipzig.

Gravures du MONITEUR DE LA MODE publiées à Paris.

hohe Stiefelchen, so dürfen sich dies doch nicht alle Damen gesagt sein lassen. Wie lächerlich würde ein solcher Anzug eine corpulente oder nur zur Corpulenz neigende, kleine Dame erscheinen lassen, die mit dem kurzgeschürzten, jugendlichen Gewande unendlich viel dicker und älter, ja sogar etwas ordinär aussehen würde! Sie müssen im Gegentheile suchen, die Kleider so lang als möglich zu tragen und sie sofort beim Eintritte in das Haus herunterzulassen, wenn sie dieselben auf der Straße in die Höhe ziehen mußten. Ebenso warnen wir große und etwas magere Damen davor, die Mode der faltenlosen, enganschließenden Kleider anzunehmen und die Crinoline gänzlich aufzugeben; sie mögen sich damit begnügen, den Umfang der Crinoline zu verringern und einige Falten weniger anzubringen als früher, aber Jede muß in dieser Art und Weise die Mode zu ihrem Vortheile zu modificiren suchen und nur tragen, was sie vortheilhaft kleidet.

Für elegante Winter-Promenadenkleider wählt man auch in diesem Jahre vorzugsweise gern den schon voriges Jahr so beliebt gewordenen Belveteen oder englischen Halbsammet, der sich namentlich in Blau und Kastanienbraun sehr gut ausnimmt; man pußt diese Art Kleider sehr wenig aus, was noch dazu beiträgt, ihre Wohlfeilheit zu erhöhen. Der untere Rock ist ganz glatt, ohne allen Besatz; der Kleiderock von demselben Stoffe ist bloß ausgezackt und mit Seidenzeug von derselben Farbe eingefast; der Paletot hat einen ebensolchen schrägen Seidenbesatz und auf der linken Schulter höchstens eine zierliche Passementerieagraffe. Auch kann man einen solchen Anzug anstatt der Seidenstreifen mit dicker Seidenschnur besetzen und anstatt des Belveteenunterrocks, der den Anzug etwas schwer macht, einen Seidenrock von gleicher Farbe wählen, den man mit Sammetstreifen verziert. Alle kostbaren Winterkleider besetzt man jetzt gern mit schmalen Streifen von Pelzwerk, als Astrachan, Chinchilla, Marder u. s. w., oder mit schöner Schmelzfranse und Schmelzpassementerie, die sich fortwährend sehr in Gunst erhält und dieselbe auch verdient, da sie reich und geschmackvoll aussieht. Zur Verzierung der Ballkleider wird man heuer sehr viel moosartige Seidenfransen (franges folles, wie sie die Franzosen nennen) von allen Farben tragen, die ebenso leicht als zierlich aussehen. Wir bemerkten zum Beispiele neulich einen Rock von lichtgrünem Taffet, über den zwei Röcke aus weißem Tüll fielen, deren jeder mit einer solchen weißen Franse besetzt war; der untere Tüllrock hing glatt über den grünen Seidenrock, der obere dagegen war an den Seiten mit Malachitagraffen zurückgesteckt. Die ausgeschnittene Taille war mit Tülldraperien bedeckt und vorn mit einer Malachitagraffe geschmückt; die Tüllärmel lang und weit und über den Ellbogen durch eine Malachitbroche zusammengehalten; den Hals umgab ein Halsband aus Malachitperlen.

Das Neueste von Ballcoiffuren sind die schönen Nachahmungen der jetzt so modernen Blattpflanzen mit ihren dunkelgrünen, bald meergrünen, bald kupferfarbigen, braunen oder purpurrothen Blättern, die in Ranken, Quirlenden oder einzelnen Zweigen den Kopf zieren und umgeben; sie bringen einen originellen, schönen Effect hervor, namentlich zu einem dünnen weißen Kleide.

Die Ball- und Concertmäntel nach dem modernsten Schnitt bestehen aus weißem Kaschmirtuch und haben sehr weite Ärmel, die mit Goldborte oder schwarzem Sammetbande, das mit Gold-

perlen verziert ist, besetzt werden; ebenso ist der Mantel ringsherum benäht, der an den Seiten nach Art der Peplums in zwei spitze zulaufende Theile gespalten ist. Der Rücken ist ebenfalls reich ausgepußt und eine schwarz und goldene Cordelière hält das Ganze oben zusammen.

Um unsere Leser nicht ganz leer ausgehen zu lassen, wollen wir ihnen heute alle hervorragenden Neuigkeiten im Gebiete der Herrenmoden mittheilen. Trotz aller Versuche, die weiten sogenannten syrischen oder Fledermausmäntel mit falschen Ärmeln in Aufnahme zu bringen, ist dies doch nicht gelungen — dagegen hat der Sack-Neberzieher den Sieg über alle übrigen Formen davongetragen, und zwar mit Recht, denn es giebt nicht leicht ein practischeres Kleidungsstück, da dieser Neberzieher zugleich sehr bequem, warm und doch elegant ist. Man fertigt ihn auf zweierlei Weise an, von denen jede gleich modern ist: entweder ist er vorn herunter ganz gerade und mittelst einer Unterkappe zugeknöpft, so daß man gar nichts von den Knöpfen sieht, dazu mit einem mäßig breiten Kragen, halbweiten Ärmeln und an Brust und Seiten mit Taschen versehen — oder er ist über der Brust gekreuzt und geht reichlich übereinander, hat einen ziemlich breiten Sammetkragen und gleicht im Uebrigen der oben beschriebenen Form. Daneben sieht man immer noch Twinen, die zwar weniger getragen, aber doch nicht ganz ausgeschlossen sind. Die Jaquettes hat man größtentheils sackförmig und mit kleinem Revers sehr hoch zugeknöpft, oder auch mit weit zurückgeschlagenem großen Revers und mit weniger Knöpfen schließend. Die Beinkleider werden durchgängig halbanliegend gemacht — nur zum Reitcostum trägt man ganz enganliegende, in die Stiefel gesteckte Beinkleider.

Modenblatt No. 60. (835.)

(Originalbilder des Monsieur de la Mode.)

1) Besuchstoilette. Blauer Sammethut mit runde Kopfe, der vorn und hinten mit einem aufrechtstehenden Diadem versehen ist; eine schwarze Schmelzstickerei bedeckt das vordere Diadem, welches noch überdies mit schwarzer Guipurespitze eingefast ist. An der Seite herunter läuft eine mit Schmelz benähte schwarze Guipurespitze und die hinten unterhalb des Chignons geschlungenen Bindebänder sind auf der einen Seite aus schwarzem, auf der andern aus blauem Atlasband.

Kleid aus blauem Atlas, dessen Rock unten mit Verzierungen von blauem Sammetbande besetzt ist, ebenso wie die engen Ärmel. Der tunicaartige Ueberwurf ohne Ärmel besteht aus blauem Sammet; der Rock desselben ist ganz ohne Falten und unten in sehr tiefe, viereckige Zacken ausgeschnitten, die mit Schmelzstickerei, einem perlenbenähten Galon und einer ringsherum laufenden Schmelzfranse ausgepußt sind. Die Taille ist ebenfalls mit Schmelzpassementerie besetzt und Schultern sowie Gürtel nebst Schärpe mit Schmelzfransen versehen.

2) Theater- und Concertanzug. Gut mit rundem Kopfe aus rosenrothem ungerissenen Sammet, mit einer Schnur und Franse von weißen Perlen umgeben, oben darauf mit einem Strauße

wilder Rosen verziert. Nach hinten zu fällt ein glatter weißer Tüllschleier über den Chignon; er ist mit einem rosenrothen Atlasbande eingefast, das an beiden Seiten mit schmalen Spitzen garnirt ist. Die Enden dieses Schleiers sind vorn durch einen Rosenstrauch zusammengehalten.

Das Kleid aus rosenrothem Taffet hat eine ausgeschnittene Taille, die mit einer Bandruche und weißen Spitzen verziert ist; die Nähte an Taille und Rock sind mit rosafarbener Schnur verdeckt, die Ärmel kurz und glatt. Der Rock, welcher eine lange Schleppe bildet, hat unten ringsherum einen Besatz von Bandruchen und breiter Angleterrespitze.

Eine kleine Mantille wird vorn vermittelst einer Schleife mit langen Enden festgehalten und ist mit einer Atlasbandruche und zwei breiten Spitzenvolants ausgeputzt.

Feuilleton.

Ein Oisproquo. In einem Dorfe nahe bei Paris lebte zur Zeit Kaiser Napoleon I. ein trefflicher Pfarrer, als ausgezeichnete Schachspieler bekannt, den der Kaiser häufig besuchte, um eine Partie Schach mit ihm zu spielen. Meistens gewann der Pfarrer, obgleich Napoleon kein zu verachtender Partner war, und dann sagte dieser wol zuweilen lächelnd zu dem würdigen Geistlichen: — Sie würden einen ganz guten General abgeben!

So war das Jahr 1809 herangekommen, als eines Tages ein Ordnonanzofficier in dem Pfarrhause erschien und dem Pfarrer folgende Depesche überreichte:

„Se. Majestät der Kaiser hat Sie zum Oberst seiner Grenadiere ernannt und wünscht Sie morgen in den Tuileries zu sehen. Berthier.“

Jetzt stelle man sich das Erstaunen und die Bestürzung des guten alten Herrn vor. Als der Officier wieder fort war, drehte der Pfarrer das Schreiben um und um und murmelte:

— Das begreife, wer kann! Ich zum Oberst der Grenadiere ernannt? Der Kaiser muß verrückt geworden sein!

— Mein Gott, nein! erwiderte die alte Haushälterin. Das ist gar nicht so verrückt, sondern Ihre eigene Schuld; warum haben Sie den Kaiser so oft im Schach geschlagen?

— Ja, das ist schon wahr.

— Uebrigens ist ein Oberst wirklich etwas Schönes und Vornehmeres — der Commandant Duhamel möchte schon längst für sein Leben gern Oberst sein! Ich freue mich schon darauf, Sie in der prächtigen Uniform zu sehen.

— Ja, aber Du närrische Person, begreifst Du denn nicht, daß die Geseze, die kanonischen Regeln. . .

— O, Sie fürchten sich wol vor den Kanonen?

— Ach nein, ich spreche von den kanonischen Vorschriften der Kirche — es ist unmöglich.

— Der Kaiser duldet keine Unmöglichkeit. Er will Sie zum Oberst machen und so werden Sie es sein, Sie sind es sogar schon.

— Aber ich habe nie im Leben weder einen Säbel, noch eine Flinte in Händen gehabt!

— Das ist was Rechtes! Herr Duhamel wird Ihnen schon das Exerciren und das Wischen Handhaben der Waffen beibringen.

Der Pfarrer ergriff den Besen, begann sehr linksich zu exerciren und rief dazu mit einer wahren Stentorstimme: — Gewehr bei Fuß!

Die Haushälterin klatschte in die Hände und rief begeistert: Ach! was für einen herrlichen Oberst Sie abgeben werden!

In diesem Augenblicke wurde die Thür aufgerissen und ein riesig großer Mann mit mächtigem Schnurrbarte stürzte wie eine Bombe herein. Beim Anblicke des Pfarrers, der eben mit seinem Besen anlegte und: Feuer! commandirte, blieb er plötzlich stehen.

— Was Teufel haben Sie denn hier vor? sagte er.

— Ich übe mich im Handhaben der Waffen, wie Sie sehen, mein lieber Commandant, entgegnete der Geistliche. Ich bin sogar sehr froh, daß Sie kommen, Sie sollen mir helfen. . .

— Bei was denn?

— Mich für das Kriegshandwerk auszubilden.

— Sind Sie verrückt geworden?

— Ich glaube nicht, indessen wäre es nicht ganz unmöglich.

— Ich kam eben zu Ihnen, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten.

— Ich stehe ganz zu Ihrer Disposition.

— Gut, ich werde Ihnen also die Waffenführung lehren, aber dafür müssen Sie mir lehren, wie ich die Messe singen, predigen, Beichte hören und die Sacramente ertheilen soll.

— Wie können Sie in dieser Weise scherzen!

— Das ist gar kein Scherz. Der Kaiser hat mich soeben zum Großalmosenier seiner Armee ernannt.

— Und mich zum Oberst der Grenadiere!

Jetzt blickten sich der Geistliche und der Soldat einander an wie zwei römische Aiguren und plakten in ein unauslöschliches Gelächter aus.

Die Adressen der beiden Schreiben waren verwechselt worden und so hatte Duhamel das für den Pfarrer bestimmte und dieser Duhamel's Ernennung erhalten. Nur die Haushälterin schien durchaus nicht befriedigt von der Art und Weise, wie sich das Mißverständniß auflöste. —r.

Ein Brief Balzac's. Folgenden Brief schrieb Balzac einst an einen seiner Verleger:

„Lieber Freund!

Ich lege in diesem Augenblicke Hand an das letzte Capitel des Romans, den Sie verlegen wollen. Da mein letztes Werk jedoch nicht die Aufnahme beim Publicum gefunden, welche ihm gebührte, so machen Sie mir das Vergnügen, das jetzige nur auf Zuckerpapier zu drucken. Man soll die Perlen nicht vor die Säue werfen, — also ist das Zuckerpapier für das gegenwärtige Publicum vollkommen gut genug.

Ganz der Ihrige

Honoré de Balzac.“ —r.

Americanische Toiletten. Wenn sich hier bei uns die Pepa's und Chemänner beklagen, daß ihre Frauen und Töchter zuviel Puß bedürfen — was würden sie erst sagen, wenn sie von den Kleidern einer americanischen Lady hören?

Die Gattin eines New-Yorker Geschäftsmannes, Frau A., nahm vergangenen Sommer zu ihrer Badereise nach Saratoga

nicht weniger als 107, sage hundertundsieben große Körbe, Koffer und Kisten voll Kleider mit, die doch noch lange nicht ihre gesammte Garderobe enthielten, sondern bloß soviel davon, als sie bedurfte, um dort einige Wochen mit genügendem Glanze auftreten zu können. Wenn man sich den Kopf zerbricht, wie eine Dame 107 Koffer vollpacken kann, löst uns ein kürzlich in Neu-York vorgekommener Rechtsfall dieses Räthsel in vollständigster Weise.

Im Hause eines bekannten Rechtsgelehrten war Feuer ausgebrochen und hatte vielen Schaden angerichtet, wenn es auch bald genug gelöscht worden war. Unter den verbrannten Gegenständen befand sich auch die sämmtliche Garderobe seiner Tochter, welche jedoch glücklicherweise versichert gewesen, so daß der Vater von der Versicherungsgesellschaft Ersatz verlangen konnte. Die geforderte Ersatzsumme belief sich indessen auf nicht weniger als 21,000 Dollars und die herzlose Versicherungsgesellschaft weigerte sich, eine so hohe Summe zu bezahlen, da sie es nicht für möglich hielt, daß die Kleider einer jungen Dame solchen Werth besitzen könnten. Sie verlangten eine Liste der verbrannten Gegenstände, welche ihnen von der Miß selbst mit aller wünschenswerthen Genauigkeit geliefert wurde, indem sie stets eine solche unterhalten mußte, die sie jeden Tag durchging, um zu überlegen, was sie anziehen sollte. Auf der Liste standen verzeichnet:

Sechszwanzig Kleider aus Seidenstoff und Atlas.

Zwei Sammetkleider.

Vierundzwanzig Anzüge aus Popeline, Kaschmir, Grenadine und indischem Musselin mit seidnen Unterkleidern zu letzteren.

Einundzwanzig vollständige Garnirungen aus Brüsseler, Valenciennier, Honiton- und anderen Spitzen zu Volants, Tunica's etc.

Neun Jäckchen zum Hausgebrauch und siebzehn Mäntel, Mantillen und Paletots zum Ausgehen.

Dies waren die neuangeschafften Sachen; daneben gab es jedoch sehr viele mehr oder weniger getragene Kleider, als z. B. sechs Seidenkleider in Roth, Grün, Blau, Gelb, Rosenroth, Schwarz mit Fransen, Ruch, Sammet und Spitzen verziert, deren jedes auf 190 Thaler taxirt war.

Ein blaues Gros de Naples-Kleid, mit Silber brochirt, lyoner Fabrikat, mit Silberfransen und ächten Spitzen garnirt, war auf 650 Thaler veranschlagt.

Ein taubenhalbsfarbiges Atlaskleid mit Sammet- und Spitzenauspuß nebst gleichem Paletot kostete 520 Thaler.

Ein schwarzes Sammetkleid, ausgeschnitten, mit langer Schleppe und langen, mit weißem Atlas gefütterten Aermeln, auf 500 Dollars veranschlagt.

Ein schwarzes Noirelleid zu 480 Dollars und hierzu ein schwarzer Spitzenshawl zu 900 Dollars!

Ein königsblaues Atlaskleid mit schwarzer Spitzengarnirung kostete 1500 Dollars, und schließlich ein weißes Atlaskleid mit breiten Volants, Aermeln und Borte aus Mençonspitzen ist gar auf 2500 Dollars geschätzt! Und dabei sind nur die Kosten des Materials, nicht die Macherlöhne angegeben, welche wol auch nicht unbedeutend gewesen sein mögen.

Fünf Marie-Antoinette-Fichus aus französischem Musselin sind auf 360 Dollars und achtzehn Hemden aus irischer Leinwand mit gestickten und spitzengeritzten Vorderstücken zu 250 Dollars veranschlagt.

Aeble Folgen des Pfeifens im Theater. In einem pariser Theater, wo ein neues Stück gegeben wurde, hatte ein älterer, sehr lebhafter Herr einen Orchesterplatz inne; neben ihm befand sich ein sehr eleganter junger Mann, dessen Aeußeres und Accent den vornehmen Engländer zu verrathen schienen. Während des ersten Actes hatten Beide zwar kein Wort gewechselt, sich einander jedoch alle nachbarlichen Höflichkeiten erwiesen, indem sie sich gegenseitig den Theaterzettel und Operngüder angeboten. Beim zweiten Acte wurde eine Unterhaltung angeknüpft, bei welcher Gelegenheit der ältere Herr auch von seiner Wohnung sprach — vielleicht nur, weil sein Nachbar das Gespräch darauf hingeleitete hatte.

Im dritten Acte ereiferte sich der Ältere von den Beiden über das Stück und die Schauspieler so heftig, daß er seinen Schlüssel hervorzog und in höchst energischer Weise darauf zu pfeifen begann. Da neigte sich der junge Gentleman zu ihm und sagte leise: „Ich will Ihnen lehren, wie Sie viel besser pfeifen und Ihr Mißfallen ausdrücken können; leihen Sie mir einmal auf einen Augenblick Ihren Schlüssel, Sie sollen sehen, wie man das bei uns macht.“

Währenddem fällt der Vorhang, der Act war zu Ende, der Engländer fühlt das Bedürfnis, etwas frische Luft zu schöpfen und geht hinaus. Sein Nachbar wartet geduldig auf seine Wiederkehr, aber der vierte und fünfte Act gehen vorüber, das Stück ist zu Ende — der Engländer kommt nicht wieder und mit ihm ist der Schlüssel verschwunden, den unser Mann doch braucht, um heimkehren zu können. Er wird jetzt sehr unruhig und entschließt sich endlich, nach Hause zu gehen — dort wird er schon Gelegenheit finden, seine Thüre öffnen zu lassen. Als er zu seiner Wohnung gelangt, ist er nicht wenig erstaunt, als er sieht, daß der Schlüssel ganz ruhig im Schlüsselloch steckt, allein noch viel größer wird sein Erstaunen, als er beim Eintreten den Schreibtisch erbrochen und alles vorhandene Geld nebst dem Silberzeug und sonstigen werthvollen Gegenständen gestohlen findet. Nun blieb ihm freilich kein Zweifel mehr über die Respectabilität seines Nachbarn, dem er so naiv selbst die Mittel an die Hand gegeben, ihn auszuplündern, indem er ihm nicht bloß seine Wohnung bezeichnet, sondern ihm auch noch überdies den Schlüssel dazu anvertraut hatte.

Hätte er nicht das Theaterstück ausgepfeifen, wäre ihm vielleicht das Alles nicht passiert! —r.

Pariser Preise. Die Nordseisenbahn zu Paris soll am Namens-tage der Kaiserin nicht weniger als 150 Kisten mit Blumensträußen für Ihre Maj. nach Compiègne befördert haben, welche von den Eingeladenen, den Ministern, der Diplomatie, der kaiserlichen Garde u. s. w. gesandt worden waren. Die meisten dieser Bouquetts hatten den Werth von 400 bis 500 Fr.!

Ein moderner Wucherer. Die Wucherer, welche in engen schmutzigen Gäßchen, feuchten Kellerlöchern oder halbzerfallenen Dachstuben wohnen, mit rothen Haaren, borstigen Bärten, schielenden Augen und hinkenden oder krummen Beinen, in den abgeschabten fettfleckigen Röcken und kurzen gestickten Beinkleidern, sie werden heutzutage immer seltener, und bald dürfte die Zeit kommen, wo derartige Exemplare nur noch in Romanen und Theaterstücken zu finden sein werden.

Die moderne Cultur hat auch den Wucherer belect.

Wir wollen einem solchen Exemplare moderner Gattung, wie man sie jetzt in allen großen Städten findet, unseren Besuch machen. Auf unser Klingeln an der Thüre eines sehr eleganten Hauses öffnet ein Bedienter in eleganter Livree.

— Ist der Herr zu Hause?

— Zu dienen, er ist in seinem Bureau.

Wir schreiten durch eine Reihe wahrhaft prächtig und geschmackvoll möblirter Zimmer, bis uns am Ende des vierten oder fünften ein eleganter Herr mit wohlfrisiertem Kopfe, schön gepflegtem Barte und feinen weltgewandten Manieren aus einer Glashüre entgegentritt. Er hat ein interessantes, fast schwermüthiges Gesicht und wenn wir ihn nicht kannten, würden wir ihn unbedenklich seinem ganzen Wesen nach für einen Künstler halten.

— Erlauben Sie uns vielleicht, Herr N., Ihre interessanten Albums anzusehen?

— O, mit Vergnügen, sagt unser Zinsenkünstler und führt uns in einen Salon, wo auf geschnitzten Tischen Photographiealbums in reichen Einbänden liegen.

Hier finden wir die Porträts der merkwürdigsten und bekanntesten Persönlichkeiten der Stadt, Adlige und Bürgerliche, Geschäftsleute, Aerzte, Künstler, Journalisten — Alle buntdurcheinander. Sie waren oder sind alle Gläubiger des Herrn N.; bei jedem Geschäft, welches dieser Herr macht, begehrt er um einige Procente mehr, von denen er nur abläßt, wenn man ihm seine, das heißt des Gläubigers Photographie mit irgend einem Autograph dazu giebt.

So entstanden diese Albums, die wirklich sehenswerth sind. Blättern wir ein bißchen hinein: Hier ist das Porträt des bekannten Advocaten A., unter welches er geschrieben:

— „Geld ist uns Recht, aber billiger sollte es sein!“

Dort das Bildniß einer gefeierten Soubrette; darunter liest man:

— „Was nützt uns aller Humor, wenn man ohne Geld nicht fidel sein kann?“

Hier ist einer unserer berühmten Tragöden; er giebt folgendes Distichon zum Besten:

„Was einst für Griechen und Römer das ewiglich dräuende
Fatum,

Das sind in heutiger Zeit Männer des — Wuchers für
uns!“

Schließen wir mit einem unserer gewandtesten politischen Redner. Unter seiner Photographie findet man die beredte Zeile:
„Reden ist Silber — wenn man nur darauf was giebt.“

Man sieht, diese Albums bieten Stoff genug zur Unterhaltung, wobei wir gestehen müssen, daß Herr N. noch manche pikante und wichtige Anregung dazu giebt. Wenn ihm Jemand Vorwürfe über die Art seines Geschäfts macht, so antwortet er sarkastisch: „Was wollen Sie? Warum sagte der Bettler: Vergelt's Gott tausendmal!?“ Wenn Wucher nicht ein böses Wort für eine unschuldige Sache, das heißt für die Zinsfreiheit wäre, müßte es ja heißen: „Vergelt' es der Himmel mit fünf, höchstens sechs Procent! Und von hundert-, ja tausendfachem Lohne edler Handlungen dürfte nicht einmal in Sittenromanen die Rede sein.“

—r.

Sonst und jetzt. Vor dreißig Jahren wurde das Gros Stahlfedern im Ganzen mit 5 Shillingen bezahlt, während es jetzt von der geringsten Sorte Federn zu 1½ und 1¼ Pence zu kaufen ist. Wenn man sich nun erinnert, daß jedes Gros 144 Stahlfedern zählt, von denen jede wenigstens zwölf verschiedene Prozesse erfordert, so zeigt die Thatsache, daß sie doch zu dem Preise von 1¼ Pence geliefert werden können, welche Erfolge durch die Theilung der Arbeit, mechanische Geschicklichkeit und Maschinen erreicht werden können.

Folgen des Superlativs. Daß der Gebrauch des Superlativs der Eigenschaftswörter, der in so hohem Grade üblich ist, Gefahren mit sich führt, zeigt folgender Vorfall. Ein Mann schrieb während einer Reise an seine Gattin und begann mit den Worten: „Meine theuerste Marie!“ Mit ungehörter Post erhielt er eine kalte Antwort, welche lautete: „Erlaube mir entweder Deine Grammatik oder Deine Sittlichkeit zu verbessern. Sage mir doch gefälligst, wer Deine anderen theuern Marien sind.“ C.

Albumblätter.

Die Blume der Liebe will mit Thränen begossen sein.

Jördens.

Das Urverhängniß aller Dinge
Liegt weislich in dem großen Ringe
Durch lange Folgen von Nothwendigkeit;
Und nichts wird, wenn auch schwache Seelen
Mit Gram sich bis zur Folter quälen,
Im Schicksal anders eingereicht.

Seume.

Das Wort Stiefkind hat für ein edles christliches Weib
keinen Sinn.

Schwarz.

Räthsel und Aufgaben.

Mit dem G silberreich,
Mit dem J das Himmelreich,
Mit dem D gar sanft und reich.

Zweisyllbig stellt — o schwach und grau,
Verfunken in Calamität —
Ein Hoherpriester sich zur Schau.
Dreisyllbig ist es ein Prophet;
Viersyllbig eine holde Frau,
Boll Mutterlieb' und Pietät.
Wißt Ihr, was in der Bibel steht,
So kennt Ihr alle Drei genau.

Welcher Spruch hat für die Wirthin den meisten Werth?
Was sind Bettler?



Lösungen der Räthsel und Aufgaben in Nr. 48.

Bär.

Untiefe.

Großes Amt macht einen reichen Amtmann.

Herodot.

Briefpost.

Herrn A. Eydner in Greiz. Mit Vergnügen wollen wir uns nach den betreffenden Firmen erkundigen und Ihnen Mittheilung machen, obgleich wir den fraglichen Artikel für sehr unpractisch halten.

Herrn Oskar D. in Dr. Ihr Brief ist leider unbestellbar, denn Adressat ist bereits seit zehn Jahren nicht mehr unter den Lebenden!

Hrl. M. v. S. in Schl. Das der heutigen Nummer beiliegende Modenkupfer wird Ihnen die gewünschte Auskunft ertheilen.

Hrl. Anna Schr. in B. Ihr Länger ist in seinem Rechte; es soll uns freuen, wenn Sie uns gütigst wissen lassen, wie sich die Angelegenheit noch abgewickelt hat.

Hrl. Th. v. S. in R. b. B. Die Farbzusammenstellung ist wol in keiner Weise zu empfehlen, wir rathe Ihnen, statt grün ein mattes Gelb wählen zu wollen.

Hrl. Helene V. . . . n in Meiningen. Wir würden entschieden zu dem betreffenden Besatz nicht Atlas, sondern Sammet nehmen, dessen Eleganz durch eine Gulpure-Einfassung noch sehr erhöht werden würde.

Herrn Stud. v. Th. in Bonn. Die eine Aufgabe ist ganz charmant, die andere setzt aber eine so genaue Kenntniß des Bier-Komments voraus, als daß sie von unsern Leserinnen gelöst werden könnte. Höflichsten Dank.

Hr. Hofr. v. M. in Berlin. Erst heute sind wir im Stande, Ihnen das gewünschte Recept zum „Tyroler Strudel“ mittheilen zu können, das uns von auswärts eine lumbige Hand zustellte. Es lautet also: Man macht einen guten Blätterteig, rollt ihn mehr länglich als breit aus, wiegt $\frac{1}{2}$ Pfund Mandeln recht fein zusammen, eben so viel feingestohlenen Zucker und das Gelbe einer Aepfelsine, giebt dieses in einen tiefen Napf, drei ganze Eier und fünf Dotter dazu, rührt es $\frac{1}{2}$ Stunde recht zu Schaum, streicht es auf den ausgezogenen Blätterteig, streut 6 Loth in Scheiben geschnittenen Citronat darüber, rollt den Strudel locker zusammen, giebt ihn in eine mit Butter bestrichene Form, bestricht ihn mit Eigelb und bäckt ihn schön.

Intelligenzblatt zur Aoden-Beitung.

So eben ist bei Carl Kümpler in Hannover erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Verschlungene Wege.

Roman von Levin Schücking.

Drei Bände. Octav. Geheftet 5 Thlr.

Der berühmte Romandichter entwirft in diesem seinem neuesten Werke ein Lebensbild, das in seinem Rahmen die verschiedensten Personen und Gegenden umfaßt und durch geniale Erfindung, durch den Zauber der dem Verfasser eigenthümlichen Darstellung, durch seine Charakteristik und immerdar fesselnde und spannende Handlung zu dem Vorzüglichsten gehört, was auf dem Felde der Romandichtung geschaffen worden ist.

Die anerkannt vorzügliche und sehr beliebte Ausgabe des altbewährten Gebet- und Erbauungsbuches

Thomas von Kempen

4 Bücher von der Nachfolge Christi

für evangel. Christen bearbeitet und mit Beicht- und Communiongebeten versehen von Dr. A. L. G. Aehrl, mit Holzschnitten und vielen Initialen von Kreischnar nach Zeichnungen von Strähuber, erschien soeben 21 Bogen stark in 11. Auflage und empfehlen wir solche auch ferner als eine ebenso prachtvolle, wie gehaltreiche Weihnachts- und Festgabe.

Preis elegant broschirt 10 Sgr.; gebunden, ganz Leinen, Goldschnitt mit reicher Decken-Verzierung 20 Sgr.

Pracht-Ausgabe auf feinstem Velinpapier mit vermehrtem Bilderschmuck, in gediegenem, der schönen Ausgabe entsprechendem Einband mit Goldschnitt 1 Thlr. 10 Sgr.

Hildburghausen.

Kesselring'sche Hofbuchhandlung.

Die im Verlage der Dürr'schen Buchhandlung erscheinende

Novellen-Zeitung.

Eine Wochenschrift für Literatur, Kunst, schöne Wissenschaften und Gesellschaft

gehört zu den gediegensten belletristischen Blättern der Gegenwart. — Sie zählt zu ihren regelmäßigen Mitarbeitern:

Otto Banck, E. Freiherrn v. Bibra, Alfred Waldau, Louise Otto, Bernd von Guseck, St. Grafen Grabowski, Marie v. Roskowska, Ewald August König, F. Cofmann, A. Görking, Carl Freiherrn von Kessel, E. Geufinger, D. von Wilsche, Dr. P. Wigand u. v. A.

Die Novellen-Zeitung bringt Romane, Novellen, Genrebilder und Skizzen, interessante Schilderungen aus der Natur, Geschichte, Länder- und Völkerkunde, Politik und Gesellschaft, sowie namentlich Otto Banck's Berichte über Kunst und Literatur, so daß sie an Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit von keinem andern Blatte übertroffen werden dürfte.

Dieselbe erscheint wöchentlich ein Mal in 2 Bogen hoch 4. und beträgt der Preis pro Quartal 1 Thlr. 10 Sgr.

Probenummern sind durch alle Buchhandlungen gratis zu beziehen.

Gewinn- und Verlust-Conto

über die 1400 Compagnie-Scheine 70. Lotterie bei August Kind in Leipzig.

1400 Loose	1. Classe à 10 ¹ / ₅ Thlr.	Thlr.	14280	—	—	51 ¹ / ₄ Gewinne in 1. Classe Netto	Thlr.	1555	25	7	
1348 ³ / ₄	2. „ à „	„	13757	7	5	52 ⁵ / ₈ „	2061	24	—	—	
1296 ¹ / ₈	3. „ à „	„	13220	14	5	46 „	2207	16	9	—	
1250 ¹ / ₈	4. „ à „	„	12751	8	5	49 ³ / ₈ „	2980	6	3	—	
1200 ³ / ₄	5. „ à „	„	12247	19	5	487 ³ / ₈ „	35453	17	1	—	
							Per Verlust (was den Schein mit Thlr. 15. 21 Ngr. 4 Pf. trifft).	21997	20	—	
Thlr.								66256	20	—	—

Bilanz-Conto.

Bezahlt sind hierauf auf 1400 Scheine à 25 Thlr.	35000	
ab:		
Verlust ergibt sich wie oben	21997	20
Bleiben zum Wiedervertheilen	13002	10
was den Schein mit Thlr. 9. 8 Ngr. 6 Pf. trifft.		

Gegen Rückgabe der Original-Compagnie-Scheine können die Ueberschussbeträge von Thlr. 9. 8 Ngr. 6 Pf. vom 28. November 1866 an, täglich an meiner Casse in den gewöhnlichen Geschäftsstunden erhoben werden.

Leipzig, den 24. November 1866.

August Kind.

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Neue wohlfeile Gesamt-Ausgabe in elegant brochirten Bänden.

MOZART'S Sonaten für Pianoforte.

Complet No. 1—17. Mit Mozart's Portrait. Ein Band. Pr. 3 Thaler.

HAYDN'S Sonaten für Pianoforte.

Complet No. 1—34. Mit Haydn's Portrait. Zwei Bände. Pr. 5 Thaler.

Früher erschienen schon:

BEETHOVEN'S Sonaten für Pianoforte.

Complet No. 1—38. Drei Bände. Brochirt 15 Thaler. Elegant gebunden
16 Thaler 15 Ngr.

In unserem Verlage sind soeben vollständig erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Gesammelte Werke

von

Adolf Böttger

in sechs Bänden,

bis Weihnachten noch zum billigen Subscriptionspreis von broch. 4 Thlr.,
geb. in Goldschnitt 6 Thlr.

I. Band: Lyrische Gedichte, II.—VI. Band: Epische und dramatische Dichtungen.

Der schon durch seine vorzügliche Byron-Üebersetzung berühmt gewordene Dichter übergibt hiermit dem Publicum seine Originaldichtungen in einer schön ausgestatteten billigen Gesamtausgabe im beliebten Schillerformat. — Die Einzeldichtungen Böttger's wurden schon bei ihrem Erscheinen von den größten Zeitgenossen und Dichtern, wie Humboldt, Tied, Uhland, Rückert, Eichendorff u. A. anerkannt, von den bedeutendsten Componisten, wie Mendelssohn, Schumann, Gade, Hiller u. A. in Musik gesetzt; die Kritik gab ihre verschiedenen, doch im entschiedensten Beifalle übereinstimmenden Urtheile; Männer, wie Marggraff, Gottschall, Jung, von Sivers, Walbau, Rogge, Wahl, Dr. Andree u. A. haben die Werke des Dichters in glänzenden Besprechungen geprüft und gefeiert. Böttger reist sich in würdiger Weise unseren classischen Schriftstellern an.

Möge nun auch das Publicum das Seinige thun und die genialen Schöpfungen dieses von ungewöhnlichem Gestaltungs- und Formvermögen zeugenden deutschen Dichters sich zu eigen machen, welcher, der göttlichen Kunst sein Leben widmend, schon in seinen frühesten Distichen den trefflichen Spruch gab:

„Religionen zerfallen, es schwinden die höchsten Systeme,
Nur, wie die Sonne verkärt, leuchtet die ewige Kunst.“

Dürr'sche Buchhandlung.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. A. Diezmann. — Verlag der Dürr'schen Buchhandlung. — Druck von A. Edelmann in Leipzig.

Hierzu eine literarische Beilage von Carl Rümpler in Hannover.

Spielwerke

mit 4 bis 48 Stücken, worunter Prachtwerke mit Glockenspiel, Trommel und Glockenspiel, mit Stimmstimmern, mit Mandolinen, mit Expression etc. Ferner:

Spieldosen

mit 2 bis 12 Stücken, worunter welche mit Necessaires, Cigarrentempel, Schweizerhäuschen, Photographicalbums, Schreibzeuge, Cigarrenetuis, Tabaksdosen, Nähmaschinen, tauzende Puppen, alles mit Musik. Stets das Neueste empfiehlt
H. H. Heller in Bern. Franco.

Diese Werke, die mit ihren lieblichen Tönen jedes Gemüth erheitern, sollten in keinem Salon und an keinem Krankenbette fehlen. Lager von fertigen Stücken. — Reparaturen.

Concessionirte

Privat-Entbindungs-Anstalt.

In dem Hause eines Arztes (in einer reizenden Gegend des Harzes ganz isolirt gelegen) werden Damen aufgenommen, die ihre Entbindung geheim halten wollen. Bei nobler und liebevoller Behandlung wird die strengste Verschwiegenheit gesetzlich garantiert. Adresse: **A. Z. 70**, poste restante Zangerhausen.

Nervöser Kopfschmerz

(Migraine) wird durch das Mittel von **Dr. v. d. Velde**, Districtsarzt zu Zell a. d. Mosel, früher zu Rheinboellen, binnen 10 Min. sicher und vollständig beseitigt. Preis für 12 Portionen 1¹/₂ Thlr. Bestellungen franco.